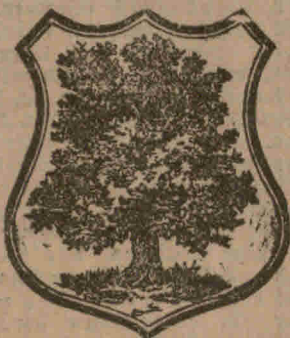


Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3. (Waldenburger



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,
Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 12.60, monatlich 4.20 Mk. frei Haus
Postabonnement 14.40 Mk. Preis der einseitigen Petit-
zeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg
75 Pfg., von auswärts 1.00 Mk., Reklameteil 2.50 Mk.

Englische Flotten-Wacht vor Danzig.

Die größere Linie in der Politik.

Von M. Bartels (Hannover), Mitglied des
Preussischen Landtages.

Ueber 2½ Jahre liegt das hinter uns, was wir
als Revolution zu bezeichnen pflegen, was man aber
wohl zutreffender „Zusammenbruch“ nennt. Betrach-
ten wir diese Zeit rückblickend, namentlich in bezug auf
das wirtschaftliche Leben, so kann man wohl von
einem erfreulichen inneren Gesundungs-
prozeß sprechen. Gewiß drücken uns die durch den
Feindesvertrag auferlegten Lasten und die Kriegs-
folgen schwer, und unser Wirtschaftsleben leidet un-
geheuer unter der Abschnürung Oberschlesiens und
den Sanktionen im Westen. Der Haß ist immer ein
schlechter Berater. Die durch Haß und Rachsucht
diktierten Maßnahmen Frankreichs bedeuten nicht nur
eine Gefahr für die deutsche Wirtschaft, sie bedeuten
auch eine Gefahr für die Wirtschaft Europas, ja der
Welt; sie gefährden Frankreich, weil sie unsere Er-
füllungsmöglichkeiten schwächen. Eine wirklich kluge,
egoistische Politik müßte das politisch siegreiche, aber
wirtschaftlich schwache Frankreich veranlassen, uns
Bewegungsfreiheit und Entfaltungsmöglichkeit zu ver-
schaffen, dann könnten wir erfüllen, dann hätte Frank-
reich Aussicht, von uns das zu bekommen, was es zum
Wiederaufbau, zum Leben gebraucht.

Ich weiß natürlich, daß durch die törichten Maß-
nahmen Frankreichs unser wirtschaftliches Leben nicht
das hervorbringt, was es könnte, daß durch das
Fehlen obereschlesischer Bodenschätze,
namentlich der Kohle, sehr viele Werke stillliegen oder
einen beschränkten Betrieb unterhalten, und daß in-
folge dessen unendlich viel arbeitswillige Kräfte zum
Feiern gezwungen sind. Betrachten wir aber unsere
Eisenbahn, gehen wir einmal durch unsere Fabriken
und großen Betriebe, so sehen wir, wie überall wieder
Ordnung und Pünktlichkeit, und wie vor allen Dingen
der Arbeitswille sich in steigendem Maße be-
merkbar machen. Es wächst die Erkenntnis für die
wirtschaftlichen Notwendigkeiten. Wenn auch vielfach
die Arbeitsmöglichkeit fehlt, so ist doch der Wille zur
Arbeit vorhanden — darin liegt die Gesundung. Die
Erkenntnis der Notwendigkeiten fördert das Verständ-
nis für wirtschaftlich erforderliche Maßnahmen, und
drängt unverantwortliche Agitation zurück. Mit dem
Verstand, reinen Herrenstandpunkt ist es vorbei. Die
Entwicklung aber macht Arbeitgebern
und Arbeitnehmern klar, daß sie auf-
einander angewiesen sind. Hierdurch wer-
den wir zwar nicht zum vollen wirtschaftlichen Friede-
nen kommen, wohl aber zu einem größeren Sich-
verstehen — und das ist es, was wir brauchen.

Das aber brauchen wir nicht nur im wirtschaft-
lichen Leben, brauchen wir vor allen Dingen auch im
politischen Leben, wenn wir an die über-
auswärtig schweren Aufgaben denken, die uns bevor-
stehen, und von deren Lösung Sein oder Nichtsein
von Reich, Staat und Volk abhängen kann. Auch
hier gilt es, die Agitation auszuschalten und zur
Sachlichkeit zu kommen. Es ist keine nationale Po-
litik, wenn man versucht, an den im Herbst den Par-
lamenten zugehenden Regierungsvorlagen, die das
deutsche Volk schwer belasten werden, seine Partei-
gruppe zu locken, wenn man glaubt, hier noch mit

der Parteitaktik und mit Parteidogmen auskommen
zu können. Parteien sind im parlamentarisch regier-
ten Staat eine Notwendigkeit. Sie sollen aber
nicht Selbstzweck sein. Wichtiger als Sein
oder Nichtsein bestimmter Parteien ist das Allge-
meinwohl. Der Parlamentarismus ist bei uns
noch jung, er hat sich noch nicht eingebürgert. Soll
er's, und das ist eine Notwendigkeit („Und im Na-
men des Parlamentarismus wird sich unser politi-
sches Leben abspielen, oder wir werden uns bis zur
völligen Ohnmacht zerfleischen“, so schreibt treffend
der volksparteiliche Abgeordnete D. Dr. von Campe),
so müssen wir eine Anzahl politischer Eierschalen
abschütteln, müssen wir zur größeren Linie
kommen. Wenn sich hierbei die Parteigrenzen ver-
schieben, wenn Parteiformen zerbrechen und wir zur
größeren einheitlichen Linie auch im Partei-
leben kommen, so ist das sicher kein Schaden.

Die Erkenntnis für politische Möglichkeiten und
staatliche Notwendigkeiten scheint erfreulicherweise zu
wachsen. Der schon genannte Abgeordnete D. Dr.
von Campe schreibt weiter folgende beherzigens-
werte Worte:

„Demokratie wird die Grundlage unseres Staa-
tes sein — oder wir werden nicht mehr sein.“

„Eine Politik „die bürgerlich, die sozialistisch“
wäre vom Uebel. Sie bedeutete Klassentampj,
innere Zersplitterung, vielleicht mehr noch. Wir
können keine Kraft entbehren, die aufbauen will.
Wer die ehrliche Mitarbeit der Sozialdemokratie
ablehnt, lebt nicht in der neuen Zeit.“

Diese Sätze können gar nicht genug wiederholt
werden. Möchte die Erkenntnis und die Dul-
dsamkeit, die aus ihnen spricht, Gemeingut der
deutschen Bevölkerung werden. Hätten diese Gedan-
ken schon früher bei den Flügelparteien Eingang ge-
funden, dann wäre manche Regierungsbildung leichter
gewesen, hätten wir längst die nach demokratischen
Grundsätzen erforderliche feste und tragfähige Re-
gierung im Reich wie in Preußen.

Das wäre natürlich manchem nur parteipolitisch
Denkenden unbequem. Es ist aber bedauerlich, wenn
der Fraktionsredner der Sozialdemokratie im Preu-
ßischen Landtag, der Abgeordnete Heilmann,
glaubte, das Bekenntnis des Herrn D. Dr. von Campe
als Fensterheibe ansehen zu sollen, die man unbe-
dingt zerschlagen müsse. Ich halte es auch für völlig
abwegig, jetzt zu untersuchen, ob Herr von Campe
nicht früher anders geurteilt hat. Zugegeben, er habe
noch vor nicht zu langer Zeit, wo er noch kritisch von
der Zuschauertribüne aus das politische Geschehen be-
obachtete, anderes gesagt und geschrieben, so sollte
man sich doch freuen, wenn er jetzt in der verant-
wortlichen Mitarbeit im Parlament zu der aus seinen
Worten sprechenden Ansicht gekommen ist, und wenn
er den Mut findet, das klare Bekenntnis zum
demokratischen Staat und zum Par-
lamentarismus abzulegen. An nörgelnden,
rückblickenden Betrachtungen haben wir genug.
Schuldfragen zu prüfen, nützt uns gar
nichts; wir sollten endlich die Kritik in
den Hintergrund drängen und zu auf-
bauender, „vortwärtstreibender Ar-
beit“ kommen.

Heilmann und seine radikalen Genossen können sich
rühmen, eine Verständigung bei der Regierungsbil-
dung in Preußen mit Hintertrieben zu haben. Sie
haben deswegen scharfe Kritik im eigenen Lager ge-
funden. Von „doktrinärer Verranntheit unserer
Landtagsfraktion“ schrieb damals der „Volkswille“ in
Hannover. Die Urteile von Roske, Leinert, Andree,
Meerfeld, August Müller waren wenig schmeichelhaft.
Diese Mißstimmung gegen die radikale
Richtung scheint im Wachsen zu sein. Es ist gewiß
beachtlich, wenn der sicherlich nicht revisionistischer Ge-
sinnung verdächtige frühere Ministerpräsident Braun
auf dem niederrheinischen Parteitag der Sozialdemo-
kratie folgendes ausführte:

„Bei Besprechung der Frage eines Zusammen-
gehens mit der Deutschen Volkspartei ist notwendig,
festzustellen, daß es sich ja gar nicht um ein Zusammen-
gehen mit der Volkspartei handelt, sondern nur
um ein Mitregieren. Ich halte es für verfehlt, zu
sagen, daß ein derartiges Regieren mit ein paar
volksparteilichen Ministern im Kabinett Sprengpulver
für unsere Partei bedeutet. Unsere Partei ist viel
zu stark organisiert und politisch aufgeklärt, um sich
heute von Gefühlsmomenten in einer solch wichtigen
Frage hinreißen zu lassen.“

Wenn wir an die Zukunftsaufgaben denken, so er-
scheinen sowohl die Ausführungen von Campe wie die
von Braun äußerst wertvoll. Man möchte nur wün-
schen, daß diese Gedanken in der parlamentarischen
Sommerzeit in beiden Lagern an Boden ge-
winnen, und daß man bis zum Herbst ganz all-
gemein zu der klaren Erkenntnis kommt, daß uns
trotz aller Parteigrundsätze und über alle Parteigegen-
sätze hinweg zunächst eines bitter nottut: die Zu-
sammenfassung aller vortwärtstreibenden Kräfte.

Englische Flottendemonstration in der Ostsee.

Danzig, 26. Juli. Nachdem vor einigen Tagen
ein kleineres englisches Geschwader im Danziger
Hafen eingetroffen war, wird jetzt bekannt, daß das
ganze erste englische Linienfahr-
geschwader der baltischen Flotte unter
Führung des Admirals Michelson nach der Ost-
see unterwegs ist und demnächst vor Danzig erwartet
wird. Es ist wohl nicht zu viel gesagt, daß in der
Versammlung dieser englischen Flottenmacht vor
Danzig eine Demonstration gegen die fran-
zösischen Landungsabsichten zu erblicken
sein dürfte, daß sie aber auch einer Kontrolle der
französischen Waffen- und Munitionstransporte für
Polen dienen könnte, die gerade in der letzten Zeit
wieder einen ungeheuren Umfang angenommen
haben.

Berlin, 26. Juli. Der „Intransigent“ er-
klärte gestern, daß die Hälfte der französischen Division
für Oberschlesien abmarschbereit sei und mit
oder ohne Zustimmung Deutschlands nach Oberschle-
sien gelangen werde. Im letzteren Falle werde sie
auf dem Wege über Antwerpen und Danzig be-
fürdet werden. Wie jetzt aus Danzig gemeldet wird,
erklärte der englische Oberkommissar in
Danzig dem französischen Generalkonsul und einem
polnischen General, er könne sich angesichts des Um-
standes, daß die Bevölkerung und vor allen Dingen
die Arbeiterschaft Danzigs überwiegend deutsch sei,

mit einer Landung französischer Truppen im Danziger Hafen nicht einverstanden erklären. Er befürchtet angesichts der Erbitterung der Deutschen gegen Franzosen und Polen, daß es hier zu einer dem oberschlesischen Aufstande ähnlichen Lage kommen könnte. Auch sei er in keiner Weise imstande, für die Sicherheit der französischen Truppen irgend eine Garantie zu übernehmen. Er habe sich bisher aus guten Gründen mit aller Macht gegen die Besetzung Danzigs durch polnische Truppen gewehrt und er werde das auch den Franzosen gegenüber tun. Ihm stehen nach dem allgemeinen Beschluß des Völkerverbundes in erster Linie die militärischen Angelegenheiten Danzigs zu, und er werde dieses Recht geltend zu machen wissen.

Italien stimmt Deutschland zu.

Rom, 26. Juli. (WB.) Sämtliche italienischen Parteien, zumal die ausschlaggebenden Sozialisten und die Popolari, stehen dem deutschen Standpunkte in der oberschlesischen Frage günstig gegenüber. Ein sozialistischer Führer erklärte: 60 Prozent Oberschlesiens haben für Deutschland gestimmt, folglich muß Oberschlesien bei Deutschland bleiben. Dies ist ein Gebot einfacher Gerechtigkeit. Die Popolari sind derselben Ansicht, ebenso der parlamentarische Ausschuß für Außenpolitik. Bonomi erteilte einem sozialistischen Abgeordneten privat eine Auskunft, die seine Objektivität in der Oberschlesienfrage hervorheben lasse. General de Marini beschränkte sich darauf, seine absolute unparteiliche Haltung zu betonen.

Englands Haltung.

Amsterdam, 26. Juli. Aus London wird gemeldet: Von französischer Seite wird andauernd der Versuch gemacht, durch irreführende Meldungen dem Publikum den Ernst der Gegensätze zwischen den alliierten Kabinetten in der oberschlesischen Frage zu verschleiern. Die englische Regierung hält unumgänglich an ihrem Widerstande gegen die Entsendung französischer Verstärkungen nach Oberschlesien fest. Ein solcher Schritt würde in London als ebenso im Widerspruch mit den Grundlagen des Bündnisses stehend betrachtet werden, wie ein französischer Vormarsch ins Ruhrgebiet. England hat, wie versichert, in Paris erklären lassen, daß es keinen Grund habe, den guten Willen der deutschen Regierung zur Erfüllung ihrer Verpflichtungen anzuzweifeln.

Die Tagung des Obersten Rates.

London, 26. Juli. (WB.) Das Reutersche Bureau meldet nunmehr amtlich: Der Oberste Rat tritt am 4. August zusammen. Ferner wird aus Paris berichtet: Lord Curzon und Balfour vertreten England auf der Konferenz. Lloyd George ist wahrscheinlich nicht zugegen. (?)

Nach dem „Petit Parisien“ ist der englisch-italienische Vorschlag, nach dem ein Teil des oberschlesischen Gebietes Deutschland, ein anderer Polen übertragen werden soll, endgültig fallen gelassen worden, weil er nur dazu geeignet sei, die Leidenschaften zu steigern. Die britische Regierung erklärt, daß sie Sir Harold Smart zur nützlichen Berichterstattung nach London gebeten habe. Sie schlage der französischen Regierung vor, General de Roub zum Zwecke der Berichterstattung nach Paris kommen zu lassen.

Englands Truppen in Oberschlesien.

London, 26. Juli. Auf eine Anfrage des Abgeordneten Wills wurde gestern seitens der Regierung im Unterhause mitgeteilt, daß die Stärke der britischen Truppen in Oberschlesien zurzeit 4400 beträgt. Die Zahl der französischen Soldaten sei höher, die der Italiener geringer. Der Abg. Wedgwood Wenn wünschte zu wissen, ob irgend eine der alliierten Mächte das Recht hätte, ihre eigenen Streitkräfte zu verstärken, ohne die übrigen Mächte zu befragen. Harmsworth hat, die Anfrage schriftlich zu formulieren. Auf eine weitere Anfrage teilte Lloyd George mit, daß er hoffe, am Donnerstag Auskunft über die gegenwärtige Lage in Oberschlesien erteilen zu können. Wedgwood Wenn fragte, ob Lloyd George bekannt sei, daß alle Parteien des Hauses energisch gegen die Aktion der Franzosen in Oberschlesien protestieren. Eine direkte Antwort auf diese Anfrage wurde nicht erteilt. Lloyd George hat, wie der „Standard“ mitteilt, beschlossen, seine Ferien nicht in der Schweiz zuzubringen, sondern in England zu bleiben.

Die furchtbare Hungersnot in Rußland.

Moskau, 26. Juli. Die Sowjetregierung gesteht endlich ein, daß die Hungersnot im Wolgagebiet bereits seit März und stellenweise seit Winterrumme wüthet. Den Mut zur Beschränkung verleiend, schildert sie nunmehr in graufiger Schärfe das Elend. Die Häuten sind verlassen, die Höfe verödet. Die Landbevölkerung dringt in die Städte, um Brot zu erbetteln. Die Städte wiederum stellen Hunger traktloser, von Hunger aufgeriebener sterbender menschlicher Körper dar. Von 1000 Menschen sind 800 zur Arbeit und jeglicher Anstrengung unfähig. Kräftigere irren in Wägen durch die Felder, verdorrte Pflanzen rupfend, um den Hunger zu stillen. Ratten und Feldmäuse sind unangenehm

unvermeidbare Vederbissen geworden. Gefallenes Vieh und Aas wird verschluckt. Der kleinste Bissen Brot ist unerreichbar. Eine Mischung von Würfelmehl, gemahlenen Viehnochen und Lehm bilden Ersatz. Wer kann, flieht. Wohin das Auge reicht, sieht man gefallene sterbende Menschen! Die Massenflucht ist so elementar, daß jeder Versuch, hemmend einzuwirken, wirkungslos bleibt. In Woslaw lagern Karawanen altmorgensener Wolgafloßisten, die Deutschland zustreben.

Eine englische Mahnung.

London, 26. Juli. (WB.) In ihrem heutigen Leitartikel hebt die „Westminster Gazette“ die Gründe hervor, die die schnellste Lösung des oberschlesischen Problems erfordern. Die Vorwände für den Aufschub, sagt das Blatt, seien offenbar unaufrichtig. Wenn sie noch länger aufrechterhalten würden, würden sie den moralischen Kredit verhängnisvoll erschüttern, auf den sich die Alliierten letzten Endes bei der Regelung der Angelegenheit stützen müßten. Die Franzosen müßten begreifen, wie es wirklich nicht Englands Schuld sei, wenn die internationalisierte Diplomatie, so wie es während der letzten sechs Wochen der Fall gewesen sei, den Deutschen Gelegenheit gebe, äußerst unangenehme Fragen zu stellen. Das Blatt weist auf die in Rußland drohende Katastrophe hin und sagt, die Nachrichten von der russischen Hungersnot sollten eine Warnung für alle Regierungen sein, mit den Stärkeren auszuweichen und den furchtbaren Zuständen ins Auge zu sehen. 30 Millionen Menschen sollen, von Hungersnot bedroht, und große Scharen unterwegs sein, um sich Nahrung zu verschaffen. Wenn das so weitergehe, werde es keinen Frieden für die Randstaaten geben. Es würde ein geringer Trost für sie sein, daß die Sowjetregierung in der Katastrophe zugrunde gehe, da welte Gebiete der Anarchie anheimfallen würden. Dieses ungeheure Elend zu vermindern, sei sowohl politische Notwendigkeit, als auch Pflicht der Menschlichkeit. Es werde sicher ein gemeinsames Zusammenwirken erfordern, wobei Engländer, Franzosen, Deutsche und Polen ihre Differenzen schon im eigenen Interesse beiseitestellen müßten.

Die Lage in Oberschlesien.

Oppeln als Ziel des neuen Aufstandes.

Oppeln, 26. Juli. Nach Aussagen von Flüchtlingen aus der Rosenberger Gegend haben die Insurgenten, die in der Nacht zum Montag über die Grenze kamen, geduldet, daß das Ziel des neuen Aufstandes unter allen Umständen Oppeln sein wird, um die J. R. zu zwingen, sich den Wünschen der Polen zu fügen. Das Flakto des dritten Aufstandes sei lediglich darin zu suchen, daß es ihnen nicht gelungen ist, die J. R. zu überrennen.

Erfolgslose Generalkreikparole.

Rhynit, 26. Juli. Die von örtlichen polnischen Stellen erfolgte Ausrufung des Generalkreiks auf den Gruben im Kreise Rhynit im Anschluß an die Vorgänge auf der Bahnstrecke Randzins-Ratibor ist ohne Erfolg geblieben. Am Montag nachmittag ist auf die Nachricht von diesen Vorfällen hin lediglich die Belegschaft der zur staatlichen Berginspektion 4 gehörigen Gruben in Knurów vorzeitig ausgesahren, Dienstag vormittag jedoch vollständig wieder angfahren.

Unterbindung des Verkehrs Gleiwitz-Ratibor.

Gleiwitz, 26. Juli. Die Gemüthshändler aus der Umgebung von Ratibor, die zu jedem Wochenmarkt mit ihren Wagen nach Gleiwitz kommen, haben heute hier erklärt, sie dürften vielleicht für längere Zeit zum letzten Mal nach Gleiwitz gekommen sein, da die Insurgenten die offenkundige Absicht hätten, den Verkehr Gleiwitz-Ratibor neuerdings vollkommen zu unterbinden.

Ein neuer Insurgentenüberfall.

Oppeln, 26. Juli. In Kosselitz fand vorgestern abend in der ersten Stunde ein neuer Insurgentenangriff statt. 50 bis 60 Mann griffen das Kommando der Apo an. Zwei Stunden später fielen Insurgenten die Paprotnymühle in Brand. Aus Richtung Wilhelmsmühle wurde sehr stark geschossen. Es ist festgestellt, daß dort eine stärkere Schützenlinie von regulären polnischen Truppen, unterstützt von polnischen bewaffneten Insurgenten, vor der Mühle lag. Die Paprotnymühle ist vollständig niedergebrannt.

Der Papst und die polnische Geistlichkeit.

Breslau, 26. Juli. Wie die „Österrische Morgenpost“ aus Katowitz meldet, hat der Papst die Gesuche von polnischen Geistlichen in Oberschlesien, den besonderen Schutz über den polnischen Klerus in Oberschlesien zu übernehmen, und an Stelle des Kardinals Dr. Bertram in Breslau einen anderen Kardinal zu ernennen, abgelehnt. Die polnische Regierung hat beschloffen, vom Vatikan die Abberufung des päpstlichen Nuntius Oglio zu fordern.

Letzte Kreisnachrichten.

† Weikstein. Gemeindevertretersitzung. Die am Dienstag im Sitzungssaal des Amtsgebäudes abgehaltene Sitzung der Gemeindevertretung fand unter dem Zeichen der Ferien. Es waren außer dem Gemeindevorsteher und den Schöffen Auer, Hettwig

und Berger nur 10 Vertreter erschienen. Der Anbau in der Schule zu Neu Weikstein ist vom Gemeindevorstand der Bauerschaft „Soziale Bauhütte“ übertragen worden. Schöffe Hettwig trat energisch dafür ein, daß von allen, auch den sogenannten „kleinen Arbeiten“, vorher Kostenaufschläge einzufordern sind. Die Ordnung betreffend das Wohnungsamt ist vom Kreisaußschuß genehmigt worden. Die neu geschaffene Stelle eines Polizeisekretärs wurde besetzt. Weiter wurde die Wasserversorgung erörtert und dabei der Wunsch zum Ausdruck gebracht, daß Wasserabsperrungen bekanntgegeben werden möchten, was nach Ansicht des Vorstehers nicht gut möglich ist, da es sich um Augenblicksmaßnahmen handelt. Um für alle Fälle ausreichend Wasser für die Gemeinde zu sichern, wird die Frage der Wasserversorgung weiter im Auge behalten und das Gutachten eines Sachverständigen aus Breslau wegen Anlage eines Staubeckens eingeholt werden. Einstimmig wurden die Satzungen des Waldheilstättengemeindeverbandes und auch die Schaffung von Isolierräumen in der Weiksteiner Baracke genehmigt. Der Ortsaußschuß der Waldheilstätte will einen besonderen Tagungsraum für die Kinder der armenen lassen und wird der Uebernahme der Bürgerschaft für die Restschuld durch die G. A. zustimmt. Der Anbau ist mit etwa 180 000 Mk. veranschlagt. Der Erhöhung der Grundsteuer wurde zugestimmt und ging die Vertretung über die vom Gemeindevorstand vorgeschlagenen Sätze hinaus. Die Steuer beträgt jetzt für den 1. Hund 150 Mk., für den 2. Hund 250 Mk. und für jeden weiteren Hund immer 100 Mk. mehr. Die Entschädigung für die Spritzenbespannung wurde für die Stunde bei Uebungen auf 10 Mk. und bei Bränden auf 25 Mk. erhöht. Der Stadt Waldenburg wurde für die Siedlungs- und Städtebauausstellung eine Beihilfe von 500 Mk. bewilligt. Zum Schluß wurde als Kuriosum noch mitgeteilt, daß jetzt, nachdem der Schulanbau seit April d. Js. seiner Bestimmung übergeben worden ist, die Regierung die Genehmigung zum Bau erteilt hat.

I. Seitendorf. Aus dem Vereinsleben. Der hiesige Haus- und Grundbesitzerverein hielt am Sonntag im Vereinslokal, Langers Gasthaus, seine Quartalsversammlung ab. Nach Aufnahme von zwei neuen Mitgliedern berichtete der Vorstand über die letzte Verbandssitzung, in der die Einrichtung einer ständigen Geschäftsstelle beschlossen wurde, als deren Vertreter Lehrer a. D. Kaerger in Felshammer bzw. Maurermeister Schubert ernannt wurden. Lehrer Kaerger hält seine Sprechstunden Mittwoch, nachm. von 2-4 Uhr, in Waldenburg Auenstraße 8a, part., und Donnerstag, nachm. von 2-4 Uhr, in Felshammer ab. Bei Inanspruchnahme dieser Geschäftsstelle muß jeder einen Ausweis haben, und wurden für diesen Zweck Mitgliedskarten ausgegeben. — Der hiesige Männer-Turnverein D. T. beilegte sich mit Fahne am Sonntag an dem vom Turnverein „Eichenlaub“ in Ober Hermsdorf veranstalteten 20jährigen Stiftungsfest, verbunden mit Fahnenweihe und Wettturnen. Der Verein stellte drei Wettturner, die sich sämtlich Preise erwarben, und zwar Turnbruder Fritz Sagasser den 1. Preis mit 167 Punkten, Paul Wagner den 3. Preis mit 163 P. und Adolf Wuttke den 4. Preis mit 158 P.

Aus der Provinz.

ep. Schweidnitz. Erzbischof Ogna in Schweidnitz. Hoher kirchlicher Besuch traf am 25. Juli abends in Schweidnitz ein, und zwar der italienische Erzbischof Ogna, der als päpstlicher Delegat nach Oberschlesien entsandt ist und in Oppeln wohnt. Sein Besuch gilt den schlesischen Klöstern und richtete sich zunächst nach dem Schweidnitzer Ursulinerkloster, doch hatte der Erzbischof, in dessen Begleitung sich Pfarrer Kubisch aus Oppeln befand, bei der Ausfahrt aus dem besetzten Gebiet große Schwierigkeiten zu bestehen. Das Auto mußte auf Umwegen und auf Feldwegen geleitet werden und so verspätete sich die Ankunft in Schweidnitz erheblich. Erzbischof Ogna begab sich mit seiner Begleitung alsbald nach dem hiesigen Pfarrhof, wo er vom Stadtpfarrer Majunka bewillkommen und als Gast aufgenommen wurde. Heute vormittag fuhr der Erzbischof in Begleitung des Pfarrers Majunka nach Rhnan und von dort wird die Weiterfahrt nach Kloster Grissau angetreten. Der Erzbischof, welcher gut deutsch spricht, kehrt morgen abend nach Schweidnitz zurück und wird hier wiederum übernachten, um dann die Rückreise nach Oppeln anzutreten.

ep. Striegau. Dreifache Brandstiftung. Von gefährlichen Brandstiftern fortgesetzt heimgesucht wurde in den letzten Tagen die Gegend von Eichen-dorf. In dem nahe dabei gelegenen Ferichendorf wurde zunächst am Donnerstag das Wohnhaus des Gutbesizers Polleschner in Brand gesteckt und eingestürzt. Zwei Tage darauf legten im selben Orte die Brandstifter Feuer auf dem Dominium an. Die Stallungen und eine Scheune gingen in Flammen auf. Am nächsten Abend wurde auf dem Dominium Eisen-dorf Feuer angelegt. Vier brannten verschiedene Stallgebäude nieder, doch konnte das Feuer begrenzt werden. Die Nachforschungen nach den Brandstiftern blieben bisher vergeblich.

Fauer. Folgen der Hitze. Infolge der andauernden Trockenheit liegt der die Walle entlang fließende Pladerbach schon seit etwa zwei Wochen vollständig trocken. Der gesamte Forellenbestand ist vernichtet. Der Wasserstand der Wäntenden Reize ist demart zurückgegangen, daß man von einem fließenden Wasser kaum noch reden kann. Die Hackfrüchte gewahren auf leichteren Böden einen trostlosen Anblick. Weizen und Kleesfelder sind infolge der Hitze vielfach ausgebrannt.

Die Hungersnot in Sowjet-Rußland.

Aus Helsingfors wird berichtet: Die im Mitternachtsgebiet erscheinenden bolschewistischen Zeitungen bringen erschütternde Schilderungen über das Elend der Bevölkerung. So schreibt das in Samara erscheinende Blatt „Kommu-na“:

Die Mitternachts im Gouvernement Samara ist zur Lärache geworden. Eine vorläufige Berechnung ergibt, daß die Ernte des Winterkorns zur Not den Bedarf des Gouvernements an Saatgut decken wird. Mit hin erhalten wir außer der wirtschaftlichen Front und der Cholerafront jetzt noch eine Hungerfront.

Vor Hunger sterbende Leute sind eine keineswegs seltene Erscheinung auf den Straßen von Samara. Während über eine Hilfsaktion für die Hungernden beraten wird, während Komitees gewählt werden, ist es notwendig, unterzüglich denen zu Hilfe zu kommen, die beinahe gestorben sind, die wie Schatten durch die Straßen der Stadt irren und bei denen beim Anblick eines Stückes Brotes sich im Angesicht ein Schimmer von Dankbarkeit oder stillen Entsetzens zeigt, während andere, wenn sie ein Stück Brot sehen, nur hysterisch ausschlagen.

Der bolschewistische Schriftsteller Mart Krinigt, der das von der Mitternachts heimgeführte Wolgagebiet beschreibt, schildert in der Moskauer „Betrakta“ die Zustände im Hungergebiet. Im Kreise Spast des Gouvernements Kasan kostet ein Pud Mehl 300 000 Rubel. Die Bevölkerung ist Elend, Linderblätter und Samerampfer. In Samara sind alle Krankenhäuser überfüllt mit Leuten, die vor Hunger zusammengebrochen sind. Aber noch soviel Kraft hat, versucht ins Bolschewistische Gouvernement zu gelangen. Die Dörfer sind wie ausgestorben. In den meisten Dörfern, die Krinigt besucht hat, mußte sich die Bevölkerung von allerhand Gräuern.

vor allem — Deutscher Menschen. Festwagen waren in dem Zuge, die den Herstellern zur größten Ehre gereichten. Der Platz, der uns zur Schilderung des Festes, zu eingehender Würdigung dessen, das dort geleistet wurde, ist zu klein. Am Sonntag vormittag allein waren bis 11 Uhr an freiwilligen Spenden für die deutsche Sache 30 000 Kronen eingegangen, bis 11 Uhr! Die größte Opferfreudigkeit aber kam wohl erst im Festjubiläum des Nachmittags auf der Festwiese. Der Abend brachte den Festteilnehmern Tanzvergügen und Konzerte, der heutige Tag ist für Ausflüge im „Braun'sche Lande“ bestimmt.

Auch die Reichsdeutschen waren in großer Zahl auf diesem Fest in Braunau vertreten und hatten alle rechte Freude an der Begeisterung für den nationalen Gedanken, die sie dort drüben sahen.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 27. Juli 1921.

Niederösterreichischer Knappschafftsverein.

Wie der Knappschafftsdirektor in der letzten Vorstandssitzung mitteilte, hat die Knappschafftsliche Zahn-Klinik im Jahre 1920 einen Gesamtumsatz von rund 205 000 Mk. erzielt. Zur Unterhaltung der Klinik waren bei den gesteigerten Löhnen und Materialpreisen rund 168 000 Mk. erforderlich. Bringt man dazu die von dritter Seite (von der Landesversicherungsanstalt Schlesiens, von der Sektion 5 der Knappschaffts-Berufsgenossenschaft, von der Krankenkasse und von den Mitgliedern selbst) vereinnahmten Zuschüsse und Gebühren von rund 101 000 Mk. in Abzug, so ergibt sich, daß die gesamte Zahnbehandlung der für den Bereich der Klinik in Betracht kommenden Mitglieder (34 000) dem Verein einen Kostenaufwand von etwa 67 000 Mk. verursacht hat.

Dem Antrage der Angehörigenverbände auf weitere Erhöhung der Beamtenspesitionen kann im Hinblick auf das kommende Reichsknappschafftsgesetz einstweilen nicht entsprochen werden. Dank dem Entgegenkommen der Werke und der Belegschaften darf das von der Verwaltung eingeleitete Hilfsprogramm zugunsten der notleidenden Invaliden und Witwen des Braunkohlen- und Erzreviers als gesichert betrachtet werden. Die weitaus meisten Werke haben sich bereit erklärt, je Kopf der Mitglieder zunächst für 1 Jahr einen freiwilligen Beitrag von 3 Mark (je 1,50 Mk. von jeder Seite) an die Knappschafftskasse abzuführen. Aus den so ankommenden Geldern sollen die hilfsbedürftigen Invaliden und Witwen des Braunkohlen- und Erzreviers unter Zugrundelegung der für das Steinkohlenrevier geltenden Richtlinien laufende Unterhaltungen in derselben Höhe erhalten, wie sie den außerhalb des eigentlichen Industriegebietes wohnenden, aus Steinkohlenwerken hervorgegangenen Invaliden und Witwen gewährt werden (80 Prozent der in den Richtlinien festgesetzten Regelsätze). Nach denselben Grundätzen sollen unter Zuhilfenahme der aus der Stiftung des Herzogs von Arenberg und des Fürsten Salm-Salm überwiehenden Mittel — auch die Invaliden und Witwen, die aus eingegangenen Braunkohlen- und Erzbergwerken hervorgegangen sind, bedacht werden.

In Anerkennung des Umstandes, daß Sterbefälle unter den heutigen Verhältnissen mit ganz besonders hohen Ausgaben verknüpft sind, beschließt der Vorstand, daß fortan alle außerordentlichen Unterhaltungen, wie die jahungsmäßigen Pensionen, auch noch für den Sterbemonat gezahlt werden sollen, und

zwar gleichviel, ob der Empfänger vor oder nach dem festgesetzten Zahltag stirbt.

Die Zunahme der Belegschaft im allgemeinen und insbesondere der Umfang, daß infolge der in den Industrieorten herrschenden Wohnungsnot gerade die Zahl der in den Außenorten wohnenden Mitglieder sich erheblich vermehrt hat, läßt die Anstellung eines 3. hauptamtlichen Krankenbesuchers für das Waldenburger Revier angezeigt erscheinen. Die Verwaltung wird beauftragt, über die Abgrenzung der Aufsichtsbezirke bestimmte Vorschläge zu machen und die eingehenden Meldungen zu prüfen.

Die Wahl des Hauers Josef Opitz zum Knappschafftsältesten für den neugebildeten Sprengel Moelle und des Hauers Hermann Kaiser zum Knappschafftsältesten für den Sprengel Grube Hoffnung III wird bestätigt. — Denjenigen Lazarettangehörigen (Assistenzärzten, Schwestern, Krankenwärtern usw.), denen auf Grund ihres Anstellungsvertrages freie Kost und Wohnung im Lazarett zufließt, soll mit Wirkung vom 1. Januar 1921 ab während ihres vertraglich oder tarifmäßig festgelegten Erholungsurlaubes ein Urlaubsgeld in Höhe desjenigen Betrages gezahlt werden, der ihnen für diese Sachbezüge bei der Einkommensteuer angerechnet wird. — Zu Mitgliedern des Rentenausschusses bei der Sektion V der Knappschaffts-Berufsgenossenschaft werden die Vorstandsmitglieder Knappschafftsältester Berger (ordentliches Mitglied) und Lindner (Stellvertreter) gewählt.

Groschen heraus!

Damals hatte es einen Sinn: Goldstücke zurückzugeben, ängstlich zu verkaufen und allen Ausforderungen zum Trotz sich an das Gold zu hängen; es war gewiß keine vaterländische Tat; aber das Deme, da ein Zwanzigmarkstück ganz öffentlich, auf der Post, überall, zum vierzehnfachen Wert in Zahlung genommen wird, gibt den „Hamstern“ recht. Und so hat das Hamstern von Münzen „Schule gemacht“. Wapier ist, trotz seiner vielfältigen Farbenpracht, nun einmal nicht beliebt, und „Hartgeld“ liegt wenigstens gewichtig in der Hand; man sammelt also Hartgeld, und es hat ja sogar Spekulationen in — Kupfernen Pfennigstücken gegeben! Und die Unfruchtbarkeit ist nicht auszurotten, obgleich unser Hartgeld kaum mehr Wert hat als unser Papier: denn ein eiserne Pfennigstück ist etwa 1/2 Pfennig wert, ein Zehnspfennigstück hat einen Pfennig, und die halbe Mark aus Aluminium hat einen Materialwert von ganzen vier Pfennigen! Aber es gibt Unzählige, die diese „Wertgegenstände“ hamstern. Jetzt wendet sich der Reichsfinanzminister in einer Bekanntmachung gegen diese sinnlose Hamsterei, und da heißt es u. a.: „Das Hamstern von Kleingeld in Münzen ist aber nicht nur völlig zwecklos, es schädigt auch den einzelnen. Größer und einschneidender als die Nachteile für den einzelnen sind die aus der Hamsterei der kleinen Münzen sich für die Gesamtheit ergebenden Schädigungen. Indem die kleinen Münzen ihrer Bestimmung entzogen werden, wird ferner die Regie-Verwaltung veranlaßt, zur Behebung der durch das sinnlose Hamstern künstlich erzeugten Kleingeldnot die Münz-Prese immer stärker arbeiten zu lassen und eine Ueberfülle von Kleingeld zu erzeugen. In einer Zeit aber, die sparsame Verwendung aller Mittel und Kräfte mehr als je gebietet, ist der Mißbrauch des Kleingeldes zu Zwecken der Theaurierung doppelt zu verurteilen.“

So klar die Sinn- und Zwecklosigkeit dieser Ham-

Das Bundesfest der Deutschen in Böhmen.

Kommu-n. i. Böhmen, vom 22.—25. Juli 1921.

Hunderttausende Hände hatten in wenigen Wochen aus dem alten, stillen Duschmachersbächen im Osten Böhmens eine Feststadt geschaffen, würdig des Ereignisses, das bevorstand. Weber Mühe, noch Zeit, noch Geld, noch Gesundheit wurde gespart, und als Kräfte in den Dienst der großen, heiligen Sache gestellt. Galt es doch, den Unterdrückten zu zeigen, daß es die Werke, die man Kraft der Feste in das Deutschböhmens treiben will, nichts ausrichten können, daß die Deutschen Böhmens sich noch zusammengefühlt fühlen, jetzt mehr noch als früher.

Und es war ein Fest, gelungen wie selten eines! Das Wetter war den Teilnehmern — man sprach von 40 000 bis 50 000, die aus den verschiedenen Gauen Deutschböhmens und Deutschlands dort zusammenkamen — günstig und trug einen großen Teil zum Gelingen des Festes bei. Am Sonnabend schon fand ein Begrüßungsabend für die Gäste statt, dem eine feierliche Ansprache des Nationalführers „Wilhelm Loh“ vorausgegangen war. Den Mittelpunkt des Festes aber bildete der Festzug, den Braunau am folgenden Nachmittag sah. Kein Ende wollte er nehmen und man hätte sich fast müde sehen können, wenn nicht alles so abwechslungsreich gewesen wäre, nicht immer wieder Neues gekommen wäre. Was am Sonntag dabei war! Alles! Alles! Die Trachten aus dem Egerland, aus dem Niederland, die einfache, heilsame Braunkohle Tracht, die Tausende junger und alter Jünglingsherren, festesreudiger und

Was Nostradamus für unsere nächste Zukunft prophezeit.

Von den vielen Propheten, die in früheren Zeiten nach geheimnisvollen astrologischen Berechnungen die Zukunft vorhergesagt, ist heute nur ein einziger noch bekannt, jener französische Arzt und Wunderheiler Nostradamus, den Goethe im „Faust“ erwähnt und dessen „Centurien“ eins der Rätselbücher der Weltliteratur sind. Eine neue Deutung seiner berühmten Weissagungen gibt C. Voog in einem neuen bei Johannes Baum in Pfullingen erschienenen Buch „Die Weissagungen des Nostradamus“, das schon durch seinen Untertitel auf seinen Inhalt hinweist: „Erfolgsreiche Aufklärung des Chiffreschlüssels und Enthüllung der Prophezeiungen über Europas Zukunft und Frankreichs Glück und Niedergang, 1550 bis 2200.“

Es wird manchen interessieren, zu erfahren, was der Renaissance-Gelehrte auf Grund dieses Chiffreschlüssels, der jedem Vierzeiler seines umfangreichen Werkes einen ganz bestimmten Platz anweist, über die nächste Zukunft zu sagen hat, die uns allen ja von so schweren dunken Wolken umhüllt ist. Schon in den Vierzeilern, in denen nach Voogs Ausführungen der Weltkrieg ganz genau vorhergesagt ist, wird manches für die fernere Zukunft angedeutet, so die Wiedereinführung des Zarentums oder eine Diktatur in Rußland, die Errichtung einer Königsherrschaft in Polen, der Sieg der royalistischen Bewegung in der Normandie. Von seinem Vaterland Frankreich verläßt er der Manier: „Mars und das Ägypter werden im Krebs in Konjunktion sein, dann (geht zu Ende)

ein grauenvoller Krieg. Ein wenig darauf wird ein neuer König gefaßt werden, der für lange Zeit dem Lande Frieden geben wird.“ Danach wäre also in den nächsten Jahren die Aufrichtung eines französischen Königreiches, vielleicht unter dem jetzt in England lebenden Herrscher von Orleans oder seinem Sohn, zu erwarten. Von Deutschland spricht folgender Vierzeiler: „Der Staat, elend, unglücklich, wird von einer neuen Behörde verwaltet werden. Der große Umfang, den die vererbliche Auswanderung (exil) bei ihnen annimmt, wird Deutschland veranlassen, ihren großen Kontrakt zu zerbrechen.“ Unter dem „großen Kontrakt“ ist natürlich der Friedensvertrag von Versailles gemeint, den „Großdeutschland“, von dem Nostradamus auf Österreichs Anschluß spielend, spricht, abzuwickeln wird. Für Italien wird eine Revolution geweissagt, die zugleich von einem blutigen Schicksal des Königs oder Kronprinzen von Italien berichtet. Es wird sich also in den nächsten Jahren nach Nostradamus eine umfassende Umwälzung in Europa vollziehen: Umsturz in Frankreich, in Rußland und wahrscheinlich auch in Polen. Nur in Deutschland soll die Republik Bestand haben. Ueber das Schicksal des Völkerbundes weißt Nostradamus vor 350 Jahren: „Die gehauchte Union wird von wenig Dauer sein, wenn die einen sich veränderten haben und die Mehrzahl die alte Form wieder angenommen haben wird. In den Schiffen wird ein harterdiger Volk sitzen. Dann wird Rom einen neuen Leoparden haben.“ Mit dem „harten dicken Volk“ sind wohl die Engländer gemeint, vielleicht aber auch die Japaner.

Deutschland wird nach dem Zusammenbruch seiner äußeren Macht dafür an innerer gewinnen. Unser

Prophet erzählt von einer Stärkung der religiösen Bewegung und von einer „neuen Sekte Philosophen, die den Tod, Ehren und Reichtum verachtet.“ Diese in Deutschland entstehende Philosophenschule wird in der übrigen Welt Gefolgshaft finden. Für England sagt Nostradamus für 1939 eine Krise voraus, die siebente innerhalb von 290 Jahren.

Welche berühmte Frau möchten Sie sein?

Diese Frage hat die römische Zeitschrift „Piccolo“ ihren Lesern vorgelegt und eine große Anzahl von Antworten erhalten, die man als eine Art Abstimmung der Frau überhaupt oder zum mindesten der Italienerin betrachten kann. Mit großer Majorität ist Eva als diejenige Frau gewählt worden, die die meisten ihrer Töchter sein möchten. Interessant aber sind die Gründe, die für diese Wahl angegeben werden.

Eine Signora Ritvoira möchte gern Eva sein, um Wam nicht zu verführen und dadurch der Menschheitsgeschichte eine ganz andere Wendung zu geben. Eine andere Signora schreibt sogar in Versen: „Ich möchte Frau Adam, geb. Rippe, sein, um einem einzigen Manne treu zu bleiben, und das trotz der verführerischen Reize, die mir dann meine Goldhaare und die Abwesenheit selbst eines jeden Feigenblattes gewähren würden.“ Eine Frau Barlati hat ganz andere Gründe. Sie möchte unsere Urmutter sein, weil diese die weiseste der Frauen war, indem sie nämlich die Wissenschaft der Liebe entdeckte, die geschickteste, weil sie ihrem Mann das größte Vertrauen einzusößen und ihn dadurch zum unbedingten Gehorsam zu bestimmen mußte, die glücklichste, da sie

sterei zutage liegt — es wird leider immer wieder Einfältige geben, die ein Pfund Blei für schwerer halten, als ein Pfund Feder! . . .

* **Preuß. Klassen-Lotterie.** Die Erneuerung der Lose zur 2. Klasse 24. Lotterie muß bis spätestens Sonnabend den 30. Juli erfolgen.

* **Verschmelzungsbestrebungen in der Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenbewegung.** Vom Zentralverband deutscher Kriegsbeschädigter und Kriegshinterbliebenen wird uns zu der in der gestrigen Ausgabe erschienenen Notiz „Verschmelzungsbestrebungen usw.“ folgendes geschrieben: Der Artikel ist derartig von unbegründeten Behauptungen durchsetzt, daß wir uns verpflichtet fühlen, die Dessenlichkeit mit dem wahren Sachverhalt näher vertraut zu machen. Am 17. Februar teilte die Verhandlungskommission des Zentralverbandes dem Vorsitzenden der Einigungscommission des Einheitsverbandes, Ante (Dortmund), mit: „Der Zentralverband ist zur Einigung bereit mit allen einwandfrei parteipolitisch und religiös neutralen Organisationen, die auf dem Boden des Deutschturns stehen. Er stellt fest, daß für den Zentralverband, den Bund deutscher Kriegsbeschädigter Hamburg und den Einheitsverband keine den Zusammenschluß ernstlich gefährdenden Hindernisse vorhanden sind.“ Woran ist die Einigung gescheitert? An der Halsstarrigkeit einzelner Kommissionsmitglieder des Einheitsverbandes und des Hamburger Bundes, welche trotz vorheriger gegenseitiger Abmachung den Reichsbund sofort in die Verschmelzung der drei Verbände einbeziehen wollten. Der Zentralverband konnte auf diese Bedingung nicht eingehen, weil nach der Auffassung seiner Mitglieder für eine parteipolitisch neutrale Organisation die Voraussetzungen zur Verschmelzung mit dem Reichsbund nicht gegeben sind: 1. Der Reichsbund hat seine satzungsgemäße parteipolitische Neutralität in der Praxis niemals eingehalten: a) sämtliche Vorstandsmitglieder und Gauleiter des Reichsbundes gehören mit ganz verschwindenden Ausnahmen den sozialistischen Parteien an; b) in seiner Ausbreitung stützt sich der Reichsbund fast ausschließlich auf die mehrheitssozialistische Presse; c) auf dem Würzburger Bundeskongress beschloß 264 Delegierte, also neun Zehntel aller Anwesenden, unter Jubelndem Beifall, Verhandlungen mit der kommunistischen Genfer internationalen Liga der Kriegssopfer zwecks Anschlusses anzuknüpfen. Der frühere Vorsitzende des Reichsbundes, Schumann (S. B. D.), erklärte auf einer Versammlung in Graz, daß die Genfer internationale Liga der Kriegssopfer nicht als parteipolitisch neutral anzusprechen sei. Trotzdem ist der Beschluß des Würzburger Bundeskongresses bis heute noch in Kraft. 2. Der Reichsbund hat in flagrantester Weise gegen die parteipolitische Neutralität gesündigt, als man schon in die Einigungsverhandlungen eingetreten war. Die Nummer des Reichsbundorgans vom 15. Februar 1921 zeigt mit völliger Deutlichkeit den Reichsbund als Schrittmacher der S. B. D. Sie erschien bereits am 10. Februar, um für die Wahlpropaganda bei den Preußenwahlen vom 20. Februar noch entsprechend verwandt werden zu können. Die Stellungnahme der Organisationen zu den Preußenwahlen kann gewissermaßen als Angelpunkt ihrer parteipolitischen Neutralität gelten. Dem Zentralverband kann man in keinem Augenblick eine Stellungnahme zugunsten einer Partei nachweisen. Zu der Behauptung, daß sich der Zentralverband inzwischen an die Kriegervereine angelagert hätte, erwidern wir, daß wohl eine Arbeitsgemeinschaft an den leitenden Stellen mit dem Kriegerbundesrat besteht, daß aber im engeren Sinne an eine Zusammenarbeit mit Kriegervereinen gar nicht zu denken ist.

* **Der Schlusstag der Provinz Schlesien,** verbunden mit dem Fest zur Erinnerung an das 50jährige Bestehen der Pungauer Schützenbruderschaft, hat eine an Tausend zählende Menge von Schützen nach Buzlau geführt. Die Feier begann am Sonnabend abend

keine Nebenbuhlerinnen hatte, und die Parastie, weil sie nichts für Kleidung auszugeben brauchte. Eine andere wieder beneidet Eva, weil sie sich im Vollbesitz der ehelichen Liebe den ruhigen Gemüthen des Paradieses hingeben konnte; andere wieder sind deshalb auf Eva neidisch, weil sie den Vorzug genoss, die erste zu sein, die ihren Mann betrog. Zwei Leserinnen möchten am liebsten das Weib des Raim sein, und zwar aus dem edlen Wunsch heraus, dem unglücklichen Brudermörder das glühende Mal seiner Untat durch ihre blühenden Rippe fortzunehmen. Eine letzte Schöne hat sich Wyrone zu ihrem Ideal erkoren, weil diese auf die einfachste und imponierendste Weise die Männer von ihrer Macht überzeuge. Eine Menschenfeindin möchte Helena sein, um einen Krieg zu entfesseln, nicht nur von 10 Jahren, sondern von 20, der nicht nur Troja zerstört, sondern die ganze Welt, und die Menschheit von diesem Erdball verschwinden läßt.“ Während ist eine gewisse Arnaldi Buzzie, die darüber traurig ist, nicht Magdalena zu sein, die viel geliebt hat und doch eine Heilige wurde. „Auch ich armes Wesen“, seufzt sie offenerherzig, „habe viel geliebt, aber ich bin durchaus nicht sicher, daß ich nicht trotzdem verdammt werden werde.“

Manche Damen entscheiden sich für die Beatrice Dantes, für die gute Hausfrau Bauis, die mit ihrem Wollkomme hundert Jahre in trautem Eheglück lebte. Die Bescheidene und weiseste von allen aber ist wohl Teresa Capuzi, die geantwortet hat: „Ich will nur ich selbst sein, eine gute kleine Hausfrau.“ Diese Antwort hat den Preis erhalten, der in einer prächtigen, 3000 Lire kostenenden Robe bestand, die der Preisgerichteten von einem der ersten Schneiderkünstler Roms überreicht wurde.

mit einem Fadelzug. Das Schießen dauert bis zum 29. Juli. Aus den Verhandlungen erwähnen wir: Der Bund verfügt über 6000 Mark Reserve, umschließt 91 Vereine und einige Einzelmilitäre. Künftig werden pro Mitglied 50 Pfg. Bundesbeitrag erhoben. Der Antrag Militisch, neben dem freihändigen Schießen auch die Bundesseife angestrichen zu beschließen, wurde abgelehnt. Das nächstjährige Bundeschießen findet in Breg statt. Der Festzug war sehr imposant. Von auswärtigen Vereinen nahmen u. a. teil: Bürgerschützengilde Löwenberg, Schießverein Freie Löwenberger, Schützengilde Goldberg, Gutscher Bürgermeister Wurmst-Bunglau hielt die Festrede. Freitag abend erfolgt die Verteilung der zahlreichen Preise, welche einen Wert von über vierzigtausend Mark haben. Den Abschluß bildet am 31. Juli ein Rehbod-, Keiler-, Bunt- und Pistolschießen.

* **Ein Schwindler.** Mitte d. Mts. hat ein Drehorgelspieler, angeblich Kriegsbeschädigter, aus Breslau mit einem Begleiter mehrere Ortschaften des Kreises Waidenburg passiert und dabei, um die Bevölkerung zu reichlicheren Spenden zu veranlassen, angegeben, daß ihm die Drehorgel von der Regierung gegen seinen Willen aufgegeben worden wäre, um sich sein Brot damit auf der Landstraße zu verdienen; auch sei ihm die Rente um 1/4 des Betrages gekürzt worden. Es handelt sich offenbar um einen Schwindler. Keinem Kriegsbeschädigten wird weder von einem Versorgungsamt noch von einer amtlichen Fürsorgestelle oder der Regierung eine Drehorgel verabfolgt, um sich seinen Lebensunterhalt damit zu verdienen. Auch die Angabe über die Kürzung der Rente in diesem Zusammenhang ist offenbar Schwindel. Weitere Ermittlungen sind eingeleitet.

* **Urlaubsgewährung in der Textil-Industrie.** Auf Grund einer im Verband Schlesischer Industrieller getroffenen Vereinbarung werden die Textil-Fabriken für acht Tage geschlossen werden, um ihren sämtlichen Arbeitnehmern einen Urlaub zu ermöglichen. Die Urlaubszeit wird denjenigen Angehörigen voll bezahlt, die eine bestimmte Beschäftigungsdauer in dem Betriebe aufweisen können.

lo. **Gottesberg.** Gründung einer Siedlungs-Genossenschaft. Um die hier herrschende Wohnungsnot zu mildern, hat sich eine Siedlungs-Genossenschaft unter dem Titel „Vergarbeiter-Siedlungs-Genossenschaft m. b. H. Gottesberg“ gebildet, und soll noch in diesem Jahre mit dem Bau von Häusern auf dem in Aussicht genommenen Terrain an der Schützenstraße begonnen werden.

≡ **Charlottenbrunn.** In der letzten Sitzung der Gemeindevorstellung wurde eingehend über den Antrag der Gemeinde Tannhausen betreffs Abtretung des der Gemeinde Charlottenbrunn gehörigen Wasserleitungsstranges, der im Gebiete der Gemeinde Tannhausen liegt, verhandelt. Das Weitere wird der Wasserleitungskommission übertragen. Von der Einrichtung von Wassernestern wird Abstand genommen. Gerügt wurde der übermäßige Wasserverbrauch mancher Einwohner. Es wird in Zukunft strengere Kontrolle gehandhabt werden. Bei dem infolge der Trockenheit derzeitigen Wassermangel können die höher gelegenen Bestände nicht genügend mit Wasser versorgt werden. Mit dem vom Kreisaußschuß geforderten Änderungen der Satzungen für das Wohnungswesen erklärte sich die Versammlung einverstanden. Die aufgestellte Gebäudenordnung für Zuweisung von Wohnungen wurde genehmigt. Für das geplante Kriegerdenkmal soll statt der dreiläufigen Säule eine vierseitige, wenn möglich in Granit, hergestellt werden. Beschlossen wurde, auf dem Denkmal auf Kupferplatten die Widmung und die Namen derjenigen aufzuführen, welche in dem Weltkrieg aus hiesigem Orte eingezogen wurden oder als aktiv ins Feld rückten. In den Grundstein des Denkmals wird eine Urkunde niedergelegt werden, die außerdem auch die Namen aller in Charlottenbrunn geborenen und im Kriege verbliebenen Feldzugsteilnehmer enthält. Im Gemeindegarten wird ebenfalls ein Gedenkblatt aufbewahrt werden. Die Einweihungsfeierlichkeiten dürften voraussichtlich im September stattfinden.

Bunte Chronik.

Der politische Hochstapler.

Der unter dem Namen eines Dr. Rudolph beim Berliner Magistrat Anstellung gefunden hatte und jetzt in Widdach festgenommen worden ist, ist, wie nunmehr feststeht, der Sohn eines bayerischen Rechnungsrates. Er studierte in Breslau und Tübingen Nationalökonomie und will dann, wie er behauptet, mit Hilfe eines Rechtsanwalts seine Doktorarbeit angefertigt haben. Im Jahre 1916 wurde er aus dem Seeresdienst wegen Nervenschwäche entlassen und lernte im Sommer 1918 den verstorbenen Volksbeauftragten Hugo Haase kennen. Durch ihn gelangte er später ins Auswärtige Amt, wo er eine Zeitlang als Assistent Kantischs fungierte. In dieser Stellung hat Franzke dann auch an den technischen Vorbereitungen zu den Friedensverhandlungen in Versailles teilgenommen, wurde aber durch Freiherrn v. Lersner seines Amtes enthoben. Franzke stand damals mit dem Vorgesetztenrat der Arbeiterräte in Verbindung. Infolgedessen intervenierte der jetzige Reichslandsgeordnete Malchow zugunsten Franzkes und erzwirkte, daß ihm eine Abfindung von 1200 Mark gewährt wurde. Nach seinem Ausscheiden aus dem Auswärtigen Amt verstand es Franzke, dem vom Polizeiamt Berlin-Mitte die Genehmigung erteilt worden war, den Namen Dr. Rudolph zu führen, sich in die Waffenstillstandskommission hineinzudrängen, wo er

durch seine Beziehungen zu Erzberger nach dem Referat „Wiederaufbau“ betraut wurde. In dieser Stellung schrieb Rudolph-Franzke zusammen mit dem Rechtsanwalt Auerbach eine Broschüre über den „Wiederaufbau in Frankreich“, die in der Reichsdruckerei in einer Auflage von 100 000 Exemplaren hergestellt wurde. Kurz vor der Veröffentlichung dieser Schrift griff jedoch der damalige Reichskanzler Bauer ein und verhinderte ihre Ausgabe. Nach dem Abbruch der Waffenstillstandskommission will Rudolph dann auf Reisen gegangen sein und sich in Italien aufgehalten haben. Im Februar 1921 gelang es ihm, eine Anstellung beim Magistrat Berlin zu erlangen und als juristischer Mitarbeiter in der Kriegsbeschädigtenfürsorge unterzukommen. Rudolf-Franzke war jedoch nicht nur Magistratsbeamter, sondern er nutzte sein Talent auch noch auf andere Art und Weise zu verwerten. Während seiner Tätigkeit in der Waffenstillstandskommission war er mit der Berliner Firma Armbrust, Weinberg & Co., G. m. b. H., in Verbindung getreten. Es gelang ihm, dort als Gesellschafter mit einem Anteil in Höhe von 40 000 Mk. aufgenommen zu werden, ohne diesen Geschäftsanteil irgendwie einzuzahlen. Bei dieser Firma hat Franzke dann Schenkungen auf eigene Rechnung unternommen, so daß die Gesellschaft jetzt einen Schaden von 150 000 Mark belagert, um die sie durch Rudolph bei einem Lebergeschäft mit Montevideo betrogen wurde.

Das Farbengeheimnis in der Frauenkleidung.

Es ist eine alte Erfahrung, daß die Gesamterscheinung einer Frau erst zur vollen Schönheitswirkung kommt, wenn die Wahl der Kleiderfarbe entsprechend der Gesichtsfarbe und Haarfarbe getroffen wird. Trotzdem das Volksempfinden hier manches richtig vorgezeichnet hat, wird gegen die einfachsten Grundfärbeschemen der Frauen doch sehr häufig verstoßen, am meisten dann, wenn eine bestimmte Farbe plötzlich zur Modelfarbe bestimmt wird. Gegenüber solcher Unklugheit ist es gewiss zu begrüßen, wenn Prof. Hartlein in der Monatschrift „Neue Frauenkleidung und Frauenkultur“ das Geheimnis der Farben für den verschiedenen Fräuentypus einmal zusammenfassend aufzeigt. Trotz aller etwa gegenständlicher Modeströmungen ist und bleibt danach Hellblau die Lieblingsfarbe der Blondinen (Kontrast zu Gelb), bei Rot und Grün ist Vorsicht am Platze. Auch ein fasses Blaugrün kann von guter Wirkung sein, noch mehr aber bei rotem Haar. Zu schwarzem Haar steht jede Abfarbung des Rot (auch Blau und Violett). Brünnette kleidet der Strohhut mit hellem Ausputz (oder ähnliche Farbfärbungen). Schwarz macht Blondinen „interessant“. Graue und weiße Haare sind in Bezug auf die farbige Umgebung weniger empfindlich. Jede ungünstige Farbzusammenstellung wird gebessert, wenn man zwischen das Schwarz noch besser Weiß bringt. Grau paßt besser zwischen zwei Farben als Weiß, wenn die eine dunkel und die andere sehr leuchtend ist. Dunkle Linien ergeben treffliche Harmonien mit dunklen und gute Kontraste mit hellen Farben. Im allgemeinen wird man eine gewisse Verwandtschaft der Farben anstreben, die aber sehr wohl durch Gegensätze in geeigneter Weise belebt werden darf. Die Anwendung der Grundfarben wirkt in der angewandten Kunst hart und grell, sogar die angenehmen komplementären Farbenpaare sind davon nicht ganz freizusprechen. Man wird daher die Farben „brechen“, das heißt also, entweder mit einem gemeinsamen Ton oder durch Weiß oder Schwarz mischen. In Zweifelsfällen, die wir in der Natur, in den bildenden und angewandten Künsten häufig antreffen, seien folgende genannt: Gelbgrün und tiefes Blau, Violett und Blaugrün, Gelbgrün und Karminrot, Orange und Ultramarin, Karmin und Blaugrün, Scharlachrot und Grau, Grüngrün und Blauviolett, Gelb und Schwarz, Weiß und Gold, Gelbbraun und Violett, Blaubraun und Violett, Rotbraun und Gelb u. a. m.; an Dreifärbungen: Grün, Orange, Violett — Rot, Gelbgrün, Blauviolett — Karmin, Gold, Grün — Orange, Violett, Blaugrün — Gelbbraun, Rotbraun, Blaubraun u. a. m. Weiß, Blau, Weiß, Violett ist vorteilhafter als Weiß, Blau, Violett, Weiß; ebenso wirkt es weniger schön, durch die gleiche dunkle Farbe zwei andere einzurahmen. Man sieht also, der Spielraum im Reiche der Farben ist groß. Das Geheimnis ihrer Wirkung besteht lediglich darin, einen geeigneten Zusammenklang der Farbe für das Kleid der eigenen Person zu wählen.

Ein neuer Mohammed.

Englische Blätter melden, daß in der Provinz Kasan ein Prophet aufgetaucht sei, der sich den neuen Mohammed nennt und bereits 200 000 Christen gewalttätig zum Islam bekehrt haben soll. Antich Selimow war früher Getreidehändler an der Wolga, lebte dort 40 Jahre in Verborgenheit, rief sich dann zum Propheten aus, verlor sein Eigentum an die Tataren und zog sich in eine Zelle zurück. Dort verbrachte er drei Monate mit Gebeten und Buße und trat plötzlich an der Spitze fanatischer Muselmanen in die Öffentlichkeit. In Selimows Armee herrscht angeblich eiserne Disziplin. Leute, die bei einem geringfügigen Diebstahl erfaßt werden, läßt er schinden oder nackt aus Kreuz binden und von Ameisen benagen. Den Bewohnern läßt er das Eigentum nur unter der Bedingung, daß sie zum Islam übertreten. Natürlich hat er auch die Vielweiberei eingeführt.

Feinste deutsche Qualitätsmarken
Seeligers
Feinlinke
Gustav Seieger GmbH
Waldenburg, Schlesien

Sie war ja noch nicht taub, aber sie wünschte in bösen Stunden fast, es erst zu sein, um kein Wort der Teilnahme mehr hören zu müssen.

Sie sprach nie über dies alles, sie ging scheinbar ruhig ihren Weg, aber gerade, weil sie alle ihre trüben Gedanken in sich verschloß, saßen sie um so fester Wurzel. Sie zürnte keinem Menschen, nur dem, was sie ihr „Schicksal“ nannte. Sie war eine gute, sanfte Tochter, eine freundliche Schwester wie vorher, aber sie wünschte jeden Tag, sie wäre tot.

Ihr graute davor, all die alten Bekannten, die sie gesund und als glückliche Braut gekannt hatten, wiederzusehen. Ihr war, als müsse sie sich ihres Unglücks schämen. Sie wußte, alle würden freundlich gegen sie sein, aber sie wußte ebenso gut, daß gerade diese absichtliche, — mitleidige Freundlichkeit ihr zur Pein werden würde.

Während Ella so in Gedanken dasaß, kam Hanna herein, um die wichtige Toilettenfrage mit ihr zu besprechen. Sie wollte zuerst nicht recht begreifen, weshalb Ella sich ganz entschieden weigerte, morgen ein Ballkleid anzuziehen, und es kränkte sie, daß Ella ruhig sagte: „Es wäre lächerlich, wollte ich noch Ansprüche machen, zu denen ich nicht mehr berechtigt bin, für mich ist Tanz und Spiel vorbei, Hanna“, aber im Grunde wußte sie nicht viel dagegen zu sagen, und ihre eigene Angelegenheit lag ihr auch am meisten am Herzen.

Der Papa hatte nämlich zu ihrer unangenehmen Ueberraschung kurz und bündig erklärt, ihr kein Ballkleid schenken zu wollen, und ebenso kurz und bündig hatte sie beschloffen, etwas von Ellas getragenen Sachen für sich zu benutzen.

„Es ist ein reizendes rosa Kleid da, mich dünkt, Du trugst es einmal im vorigen Winter, aber das weiß gewiß niemand mehr. Es ist auch noch fast wie neu und ganz modern. Mit ein wenig neuer Spitze macht die Junger das tadelloste Ballkostüm daraus. Willst Du mir das geben?“

„Gerade dieses Hanna? Jedes andere lieber.“ Ella erinnerte sich des Kleides noch gut, sie hatte es an jenem Abend getragen, ehe Rolf bei ihren Eltern um sie anhielt. Sie wußte, es würde ihr peinlich sein, Hanna darin zu sehen.

„Aber gerade dieses würde mir so gut stehen, und es ist noch so frisch und hübsch. Freilich, wenn Du mir es ungern gibst —“

„Dies ist Reid in mir“, dachte Ella mit etwas wie Verachtung gegen sich selbst. „Nimm es, Hanna“, sagte sie, „was liegt an einem Kleide?“

„Du bist die Beste, liebste Schwester! Aber was für Blumen trugst Du damals?“

„Schneeglöckchen.“

„O, ich weiß es jetzt, es sah wunderschön aus. Ich nehme auch Schneeglöckchen, und Du wirst mir den Kranz, ja?“

Waren wir nicht alle unbewußt ein wenig selbstsüchtig, als wir siebzehn Jahre zählten?

Als am nächsten Abend die beiden Schwestern zusammen vor einem der großen Spiegel standen, warf derselbe ein äußerst liebliches Bild zurück. Hanna war entschieden ein sehr hübsches Mädchen, besonders heute im festlichen Kleide, blumengeschmückt, und sie glich Ella in ihrem Kleinen sehr, und doch, wenn die Frage aufgeworfen worden wäre, welche der beiden Schwestern die Schöneren sei, hätte wohl niemand geantwortet, der älteren den Preis zuzuerkennen, trotz der feinen, aber scharfen kleinen Linien, die der Gsam von jedem Mundwinkel abwärts gezogen hatte, trotz des schwermütigen Ausdrucks der schönen Augen, und trotzdem sie keinen Ballanzug, sondern ein allerdings elegantes, aber einfaches Gesellschaftskleid von sehr weichem, weißem Wollstoff trug, das ihre feine Gestalt bis zum

Kasse umschloß. Sie hatte eine Anmut in Haltung und Bewegung, die Hanna nie erreichen konnte.

Frau Franziska sah es, und sie strich zärtlich mit der Hand über Ellas lockiges Haar. Ella selbst sah es, und für einen kurzen Augenblick machte es ihr Freude. Einer Frau kann sehr elend ums Herz sein, ohne daß sie ganz verlernt, an ihrer eigenen Schönheit Wohlgefallen zu finden. — Auch Hanna sah es, und mit einem kleinen Anflug von Verdruss sagte sie: „Ich wollte, ich könnte mir die Eleganz aneignen, die Dir angeboren zu sein scheint, Ella.“

Ella lächelte ein wenig bitter. „Du kannst mir den kleinen Vorzug, wenn ich ihn wirklich habe, immerhin gönnen, Hanna. Du hast besseres als Eleganz, Du hast Gesundheit“, und sie wandte sich mit einem Seufzer zum Gehen, da der Wagen bereits wartete.

Es war kein eigentlicher Ball bei Wardeners; es sollte erst musiziert und dann getanzt werden. Aber weil es voraussichtlich das letzte derartige Vergnügen in diesem Winter war, erschienen die jungen Mädchen sämtlich in großer Toilette. Die Familie Wendland sah sich bald von allen Anwesenden aufs freundlichste begrüßt. Ella warf einen raschen Blick um sich. Nein, Rolf war nicht da. Das wenigstens schien ihr erspart bleiben zu sollen.

Man hatte sie allgemein gern, und jeder strebte unwillkürlich, ihr etwas Freundliches zu sagen. Was vor ihrer Abreise geschehen war, übergang natürlich jeder mit Stillschweigen. Sie empfand die gute Absicht, die in dem Benehmen der alten Bekannten lag, aber sie konnte nicht umhin, selbstkritisch bei jedem nach jenem mitleidigen Blick und Ton zu forschen, den sie so fürchtete, und da in der Tat jeder sie bemitleidete, wurde es ihr nicht schwer, zu entdecken, was sie suchte. Hätten nur auch nicht die meisten viel lauter zu ihr gesprochen, als nötig war! Sie erinnerten sie unaufhörlich an das, was sie so gern vergessen wollte.

Eine gutmütige, alte Dame, die stets eine besondere Vorliebe für sie gehabt hatte, nahm sie eine Weile ganz in Beschlag.

„Sehen Sie sich ein bißchen zu mir, mein liebes Fräulein v. Recktern. Wie können Sie gut verstehen, nicht wahr? Oder muß ich lauter sprechen? Nein? Es wird mir gar nicht schwer, wirklich nicht. Denken Sie nur, ich hatte eine Richte, noch länger als Sie, die wurde auch schwerhörig. Mich dünkt, es fing gerade so an wie bei Ihnen, und in weniger als einem Jahr war sie ganz taub. Damals habe ich mir das laute Sprechen angewöhnt.“

Es war eine gute, alte Dame, die niemandem mit Absicht weh getan hätte. Ella wußte es, und doch kostete es ihr Ueberwindung, auf die sehr laut gesprochenen Worte freundlich zu antworten. Es tat ihr weh, so angesprochen zu werden.

„Sie brauchen sich nicht so anzustrengen“, sagte sie, trotzdem lächelnd, „ich verstehe Sie gottlob auch, wenn Sie sehr viel leiser sprechen.“

„O, es macht mir keine Mühe, und es ist Ihnen doch angenehmer. Hören Sie die komische Geschichte, die Fräulein Fesen eben erzählte?“

„Ich gab nicht acht.“

„Es tut nichts, ich erzähle sie Ihnen. Denken Sie — und nun folgte die Geschichte, über die alle, außer Ella, eben gelacht hatten, und über die sie nun ganz allein lachen sollte. Sie fühlte, daß das für die übrigen komisch sein müsse und errötete. Sie zwang sich aber doch wenigstens zu einem höflichen Lächeln.“

„Bleiben Sie nur ein bißchen bei mir, mein kleines Fräulein, ich erzähle Ihnen dann alles, was gesprochen wird“, meinte die alte Dame gutmütig.

(Fortsetzung folgt.)

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung.“

Nr. 173.

Waldenburg den 27. Juli 1921.

Bd. XXXVIII.

Ueber den Ozean.

Kriminal-Roman von Erich Ebenstein.

Copyright 1915 by Greiner & Comp., Berlin W. 30.
Nachdruck und Uebersetzungsberechtigung in fremde Sprachen vorbehalten.

(18. Fortsetzung.)

Neunzehntes Kapitel.

Eine Woche war seit Spannberras Heimkehr vergangen. Da brachte Stenzer eines Morgens ein Billett, das Frau Dr. Helftreut soeben gesandt habe.

Richard, der mit seiner Mutter beim zweiten Frühstück saß, las es und reichte das Billett dann wortlos der Baronin. Frau Marianne schrieb:

„Lieber Richard!

Bitte kommen Sie sofort zu mir. Der Aufenthaltsort der Papiere, die wir suchen, ist gefunden. Möchte nichts ohne Sie tun.

Marianne.“

„Wie wunderbar“, rief die Baronin überrascht, „daß diese Papiere, die man solange suchte und an deren Existenz schon alle zu zweifeln begannen, nun doch noch zum Vorschein kommen! Wo sie nur gesteckt haben und was sie wohl enthalten mögen?“

Spannberg machte eine abwehrende Handbewegung.

„Es ist ja gleichgültig, da Serena tot ist. Wenn es nach mir ginge, ließe man sie ungelassen liegen, wo sie sind. Ihr Inhalt wäre nur in den ersten Tagen nach ihrer Flucht von Wert gewesen, weil er vielleicht Aufschluß über die Motive und die Richtung der Flucht hätte geben können. Es wäre dann vielleicht möglich gewesen, sie noch vor der Einschiffung der Gewalt jenes Glenden zu entreißen. Nun sind sie zwecklos. Keine Macht der Erde kann uns die Tote wiedergeben!“

„Du mußt dennoch unverzüglich hinüber. Schon um Marianne Helftreuts willen. Schließlich kann man ja auch nicht wissen — möglicherweise gehen die Papiere in anderer Hinsicht wichtige Aufschlüsse. Du weißt, daß Inspektor Went an der Idee festhält, es müsse irgendein Zusammenhang zwischen Serenas Verschwinden und dem Mord auf Rosenegg bestehen!“

Richard Spannberg machte abermals eine Bewegung, die ausdrückte, daß ihm dies sehr gleichgültig sei. Aber er erhob sich doch.

„Lassen Sie mir „Bliß“ satteln“, rief er über die Terrassenbrüstung einem Diener zu, der

den unten über den Kiesplatz ging.

Eine Viertelstunde später ritt er nach Rosenstein.

Frau Marianne erwartete ihn bereits mit Ungeduld in ihrem Wohnzimmer.

„Da — lesen Sie!“ sagte sie, nachdem sie einander begrüßt hatten. „Diesen Brief erhielt ich heute morgen. Er ist aus Dar-es-Salam, von Freiherrn von Marko. Meine Wohnung hat mich nicht betrogen, ihn zog Bernhard ins Vertrauen.“

Spannberg nahm das Schreiben, das sie ihm zuschob, und las.

„Verehrte Frau Doktor!

Von einem mehrwöchentlichen Ausflug ins Innere des Landes wieder nach Dar-es-Salam zurückgekehrt, finde ich zu meiner Bestürzung die Todesanzeige, die Sie mir sandten. In das warme Beileid, das mir Ihr Schmerz einflößt, mengt sich mein eigener über den Verlust eines Mannes, dem ich seit vielen Jahren in höchster Achtung und ehrlicher Freundschaft zugetan war. Aber dieser jähe unerwartete und gewiß von allen Seiten schmerzlich beklagte Tod legt mir auch ernste Verpflichtungen auf. Zugleich mit der Todesanzeige, die Sie mir sandten, bekam ich auch die eines andern: des Grafen Andreas von Lojenegg. Wie seltsam, daß gerade diese beiden Männer, von denen der eine jahrzehntelang vergeblich suchte, dem andern näher zu treten, an ein und demselben Tage sterben mußten!

Diese beiden Todesfälle legen mir nun die Pflicht auf, den Schleier eines Geheimnisses zu lüften, das wir beide — Ihr Mann und ich — nach dem Willen von Serenas unglücklicher Mutter nur unter ganz bestimmten Umständen zur allgemeinen Kenntnis bringen durften. Diese Umstände sind nun durch den Tod des Grafen von Lojenegg eingetreten. Es besteht danach kein Grund mehr, Serenas Herkunft zu verschweigen und die Geltendmachung ihrer Rechte auch nur um eine Stunde länger als nötig hinauszuschieben. Alles darauf Bezügliche wurde seinerzeit, ordnungsgemäß und mit Dokumenten und Belegen versehen, in einem versiegelten Paket in Wien beim obersten Gerichtshof deponiert. Ein Duplikat, bestehend aus notariell beglaubigten Abschriften, jedoch wurde mir von Dr. Helftreut für den Fall, daß ein plötzlicher Tod ihn selbst an der Geltendmachung von Serenas Rechten verhindern sollte, übergeben. Diesem Paket, das

sich in dem feuerfesten Schrank meiner Bibliothek zu Markbrunn, wo ich auch die Papiere meiner Familie aufbewahre, befindet, liegen zwei Originale bei, die in dem Wiener Paket fehlen: das Tagebuch von Serenas Mutter, aus dem die Gründe ersichtlich sind, die sie bewogen haben, ihr Kind auch vor dem zu verheimlichen, der wohl ein Recht gehabt hätte, um seine Existenz zu wissen. Ferner ein Brief, den Serenas Mutter mir kurz vor ihrem Tode schrieb, als dem besten einzigen Freund ihres Gatten, der sie selbst einst auch geliebt hatte.

Es erübrigt mir nur noch, Ihnen mitzuteilen, gnädige Frau, daß ich es war, der Ihrem Gatten die Gemeindefarstellung in Rosenstein verschaffte, und daß wir im Lauf der Jahre beide alles taten, um jene Umstände herbeizuführen, die es früher ermöglicht hätten, Serena in ihre Rechte einzusetzen. Leider erwiesen sich alle diesbezüglichen Bemühungen als vergeblich — vielleicht nur, weil wir ja nicht offen vorgehen durften!

Selbstverständlich breche ich meinen Aufenthalt hier sofort ab und kehre nach Markbrunn zurück. Da aber erst in einer Woche ein Dampfer geht, den ich benutzen kann, bitte ich Sie, einstweilen Einsicht in die Papiere zu nehmen und die geeigneten Schritte einleiten zu lassen.

Notar Quinz — den ich gleichzeitig verständige — wird Ihnen die Schlüssel zu dem Kassenschrank, in dem die Papiere sich befinden, übergeben und Zeuge der Eröffnung sein. Sie können sich blindlings auf das verlassen, was er Ihnen raten wird. Zum Schluß, verehrte Gnädigste, bitte ich noch, unsere liebe Serena von ihrem alten „Onkel“ recht herzlich zu grüßen! Genehmigen Sie . . . usw.“

Spannberg ließ das Blatt mit einem dumpfen Aufstöhnen sinken.

„Er weiß noch nicht einmal, daß sie tot ist!“

„Nein. Sonderbarerweise scheint ihm auch nicht bekannt zu sein, daß Graf Andreas keines natürlichen Todes starb — was aus der bloßen Todesanzeige freilich nicht ersichtlich war. Wahrheichtlich schrieb er diesen Brief unmittelbar nach seiner Rückkehr, als er die Todesanzeigen pfund, aber noch keine Zeitungen gelesen hatte.“

„Und nun?“

„Wissen wir wohl Notar Quinz in Droisberg aufsuchen und mit ihm nach Markbrunn fahren. Wenn es Ihnen recht ist, lieber Richard, ehmen wir beim Wirt ein Gefährt und —“

Sie wurden durch Zinas Eintritt unterbrochen.

„Der Herr Notar Quinz ist da, Frau Dok-

tor, und läßt anfragen, ob Sie ihn empfangen wollen?“ meldete sie.

„Selbstverständlich“, antwortete Frau Marianne überrascht, „führe den Herrn Notar sofort herauf, Zina!“

Quinz war ein ältlicher, trockner Herr, der wenig Worte machte. Er hatte heute morgen zugleich mit Frau Marianne einen Brief aus Dar-es-Salam erhalten und es für das Klügste erachtet, sogleich persönlich zu erscheinen.

Gewohnt, durch nichts in Erstaunen gesetzt zu werden, nahm er den Auftrag seines fernen Klienten wie jeden andern, den er buchstäblich auszuführen habe. Gegen Spannbergs Teilnahme in der Sache — obwohl diese nicht vorgesehen war — hatte er nichts einzuwenden, als er hörte, daß der junge Mann Serena Hellkreuts Verlobter gewesen.

So fuhr man denn zu Dritt in dem Auto, das Quinz nach Rosenstein gebracht, weiter und erreichte nach zwanzig Minuten das idyllisch in einem großen Park gelegene Schloß Markbrunn.

Quinz, der in Abwesenheit des Freiherrn die Oberaufsicht über das Gut führte und die Schlüssel zu allen Räumen verwahrte, die nicht ausschließlich Wohnzwecken dienten, führte seine Begleiter sogleich in die Bibliothek.

Es war ein großer, lustiger Raum mit schönen Deckengemälden, einem alten Porphyrtisch und altertümlichen, geschnittenen Bücherständern ringsum. An den hohen Fenstern standen runde Tische mit bequemen Lederstühlen. Die mittlere Pfeilerwand nahm ein großer, aus Stahlplatten gefügter Schrank ein, der offenbar neueren Datums war.

Der Notar bat die Herrschaften Platz zu nehmen und sagte: „Ich muß um einige Minuten Geduld bitten. Der Schrank hier, der das Archiv von Markbrunn enthält, wurde vor der Abreise des Herrn von Marko mit einer neuen Konstruktion versehen, die ihn gegen Einbruch sichert. Ich bin damit noch nicht ganz vertraut, hoffe ihn aber bald öffnen zu können.“

Er zog mehrere seltsam geformte Schlüssel heraus und begann bedächtig damit zu operieren, während Frau Marianne ihm bleich vor Erregung und Spannung zusah. Spannberg dagegen, dem die Sache zwecklos vorkam — was lag ihm daran, wer Serena war, da sie nicht mehr unter den Lebenden weilte — blickte traurig verloren in die Weite.

Wenig seine Gleichgültigkeit schwand doch, als einige Minuten später Quinz ein Paket auf den Tisch legte, das Siegel erbrach und verschiedene Dokumente vor ihm und Frau Marianne ausbreitete.

„Hier ist ein Trauschein“, sagte er dabei in sachlichem Geschäftston, „ausgestellt in London am 18. Mai 1890 von Coroner Smith. West-

minster. Er bescheinigt die gesetzlich geschlossene Ehe des Grafen Leo von Rosenegg mit Fräulein Marion Leroy. Das zweite Dokument meldet die am selben Tag in der Westminster Church vollzogene kirchliche Trauung. Hier haben wir das Duplikat eines Trauscheines aus dem Jahre 1892, ausgestellt in der Kreisstadt Brud, Pfarramt St. Leonhard, lautend auf den Namen Ulrike, Marion, Leonore, Serena von Rosenegg, eheliche Tochter des Grafen Leo von Rosenegg und seiner Gattin Marion von Rosenegg geborene Leroy —“

„Großer Gott“, unterbrach hier Frau Marianne die Erklärungen des Notars. „Dann war ja Serena eine Enkelin des ermordeten Grafen Andreas!“

Quinz nickte gelassen.

„Gewiß. Darüber kann kein Zweifel bestehen. Es ist sehr seltsam, daß man diese Tatsache geheim hielt bis heute! Offenbar gab es schwerwiegende Gründe für diesen sonst unbegreiflichen Umstand —“

„Es gibt gar keinen Grund, der dieses Verbotigen rechtfertigen oder entschuldigen könnte!“ rief Spannberg mit funkelnden Augen. „Das allein ist schuld an Serenas frühem Tode! Hätte man bei Zeiten gesprochen, so würde vieles — vielleicht alles sich anders entwickelt haben.“

Frau Marianne legte beschwichtigend die Hand auf seinen Arm.

„Warten Sie doch, mein Freund, ehe Sie verurteilen! Schrieb Freiherr von Marko nicht, daß er und mein Mann nach dem Willen von Serenas Mutter schweigen mußten, und daß ihr Tagebuch die Gründe dafür angibt?“

„Hier ist das Tagebuch der jungen Gräfin von Rosenegg“, sagte Quinz, einen abgegriffenen schwarzen Lederband in Quartformat mit verbliebenem Goldschnitt vor sie hinschiebend. „Auch ein Brief von ihr an Herrn von Marko ist noch da.“

Marianne Hellkreut hatte das Buch bereits aufgeschlagen und begann halblaut zu lesen, während Spannberg und Quinz ihr über die Schulter blickend, gleichfalls mitlasen.

Aber je länger sie lasen, desto leiser und bewegter wurde Frau Mariannes Stimme, desto milder Spannbergs Blick.

Was hier auf diesen Blättern verzeichnet stand, war die erschütternde Geschichte einer großen, tiefen Liebe, die in Leid und Tod endete. Sie begann an dem Tage, da die schöne Marion Leroy Leo von Rosenegg zum erstenmal sah, und endete fern von ihm in selbstgewählter Verbannung kurz vor der Geburt ihres Kindes.

Was sich an Tatsachen daraus ergab, war folgendes: Marion hatte zuerst die Hand des heißgeliebten Mannes ausgeschlagen, weil sie erkannte, daß sein Vater nie in diese Verbindung

willigen und sie so die Ursache einer Entzweiung zwischen Vater und Sohn werden würde. Aber als sie dann Schloß Weyer verließ, wußte Leo von Rosenegg sie zu finden und beschwor sie, sein Leben nicht zu zerstören aus nichtigen Gründen.

Gerade das würde ihn ewig trennen von seinem Vater, wenn er auf sie um feine Willen verzichten müßte. Sie wehrte sich lange, gab aber schließlich doch nach, weil sie sah, wie sehr er litt, und weil ihre ganze Seele ja ihm gehörte.

Sie heirateten in London. Und in jenen Monaten, die sie meist auf Reisen verbrachten, waren beide auf dem Gipfel aller Glückseligkeit.

Dann glaubte Marion zu bemerken, wie das unsterbliche Leben, das zudem tausend kleine Geheimlichkeiten bedingte, da man auf Rosenegg ja noch nichts von Leos Vermählung wußte, einen Schatten auf ihr Glück zu werfen begann. Zuweilen, wenn Briefe aus Rosenegg kamen, war ihr Gatte ernst und schweigsam. Ab und zu merkte sie aus seinen Worten, wie sehr er innerlich doch am Vater und der Heimat hing. Auch drückte es ihn, sie nicht offen als sein Weib in die Heimat führen zu können. Und eines Tages erklärte er, diese unwürdige Heimlichkeitserei nicht länger zu ertragen. Er wäre doch längst majorann und es habe keinen Sinn, dem Vater das Geschehene noch länger zu verschweigen. Er wollte selbst nach Rosenegg gehen, um ihm seine Heirat mitzuteilen. Sie, Marion, solle nachkommen, so bald er sie verständigen werde. Mit der sicheren Ueberzeugung, daß es sich nur um eine Trennung von wenigen Tagen handeln könne, reiste er ab.

(Fortsetzung folgt.)

Verarmt.

Von D. Müller.

Nachdruck verboten.

(14. Fortsetzung.)

Sie wußte, sie war nicht undankbar für das Gute gewesen, das ihr gegeben war, warum wurde es ihr genommen? Ihr Gerechtigkeitsgefühl empörte sich dagegen. War das „der Gott, der gern erfreut“, den sie ihr ganzes Leben lang herzlich geliebt hatte, und der jetzt so grausam gegen sie war? Ja, grausam, das war das rechte Wort! — Grausam und ungerecht schien es ihr auch, daß sie fortleben sollte, da ihrem Leben genommen war, was ihm Wert verlieh.

Sie hatte bald leidenschaftlich und zornig, bald demütig flehend gebeten, sterben zu dürfen. Was sollte sie noch auf der Welt? In wenigen Jahren würde sie ja doch allen, die sie liebte, eine Last, ein Gegenstand des Mitleids sein.

Oh, wie sie es haßte, das Mitleid! Sie trug es kaum von den nächsten Angehörigen; von Fremden empörte und erbitterte es sie. Sie wußte, es war nicht recht; sie versuchte mitunter dagegen anzukämpfen, aber es gelang ihr nicht. Sie war so viel bewundert, so viel beneidet worden, eigentlich erst jetzt empfand sie es recht, und nun hatte jeder, der gesund war, das Recht, sie mit Mitleid zu betrachten, um so viel mehr, weil sie jung und lieblich war.

Gagnau. Ein geisteskranker Brandstifter. Auf dem Dominium Ober Hermisdorf bei Gagnau brach, wie gemeldet, am Freitag mittag in einer kleinen Scheune ein Brand aus, der auf die Stallungen und den Geräteschuppen übergriff und diese vollständig wie 700 Zentner Meelen, ferner mehrere landwirtschaftliche Maschinen und eine Menge Gerätschaften vernichtete. Das Feuer ist durch den neunjährigen epileptischen Sohn eines Ackerskutschers verursacht worden. — Dieser hatte dem „Begnitzer Tageblatt“ zufolge in der Woche zuvor an einem Tage dreimal versucht, mit Schwefelhölzchen das Gutsbesitzerhaus in Brand zu setzen. Einige Tage später wurde er wieder dabei betroffen, wie er auf dem Boden des Gutsbesitzerhauses Schwefelhölzer in Brand setzte. Daraufhin begab sich Rittersgutsbesitzer Grund sofort nach Gagnau zum Polizeigericht beim Amtsgericht und beantragte die sofortige Unterbringung des gemeingefährlichen Jungen in einer Anstalt, da er sonst jeden Tag das ganze Dominium und damit die neue Ernte gefährden könne. Es wurde ihm aber der Bescheid gegeben, daß die Sache nicht sofort, sondern nur im amtlichen Instanzenwege erledigt werde. Auch eine Mitteilung an den Landrat blieb ergebnislos. Erst jetzt, nachdem der Schaden geschehen ist, ist der Junge im Gagnauer Krankenhaus untergebracht worden.

Liegnitz. Die wochenlange Dürre hat die fruchtbare Begnitzer Ebene in eine verödete Wüste verwandelt. Äpfel und Birnen fallen massenweise von den Bäumen; die weiten Gurken- und Zuckerrübenfelder bieten einen trostlosen Anblick. In diesem Jahre ist hier noch kein Wetterleuchten, geschweige ein Gewitter gesehen worden. Das Land leidet nach Regen. Am Sonntag und Montag herrschten 40 Grad Hitze. Die Versorgung von zahlreichen Großstädten mit Gemüse ist in Frage gestellt. Die Getreideernte ist in vollem Gange.

Hirschberg. Eingemeindung. In der letzten Stadtverordnetenversammlung wurde mitgeteilt, daß die Eingemeindung von Gummersdorf sowohl von Hirschberger als von Gummersdorfer Seite beilehnt wird. Die Gummersdorfer Eingemeindungskommission hat den Gemeindefürsprechern die Eingemeindung bereits empfohlen und einen Antrag ausgearbeitet, der die Billigung der Hirschberger Eingemeindungskommission gefunden hat. Durch die Eingemeindung würde die Einwohnerzahl auf rund 28000 steigen.

Leipzig. Eine Pulverfabrik in die Luft geflogen. Am Dienstag vormittag gegen 11 Uhr ist die Pulverfabrik Vigniole in Riensdorf aus bisher unbekannter Ursache in die Luft geflogen. Elf Arbeiter waren sofort tot, drei weitere starben auf dem Transport zum Krankenhaus. Fünf Arbeiter sollen noch unter den Trümmern liegen. Die Gesamtzahl der Schwerverletzten wird auf über 20 geschätzt. Die Aufräumarbeiten werden längere Zeit in Anspruch nehmen und den ganzen Betrieb so lange stilllegen. Beschäftigt sind in der Fabrik etwa 550 Mann. Nach der Explosion der Kruppmühle bei Ratibor im Jahre 1915 ist die heutigere Explosion die größte, die Obererschlesien zu verzeichnen hat. Der Sachschaden geht in die Millionen.

Rattowitz. Große Waldbrände. Mehrere Waldbrände wüten seit Sonnabend zwischen Rattowitz und

Moglowitz. An mehreren Stellen der Waldungen entstand auf unbekannte Weise, jedenfalls durch Selbstentzündung infolge der großen Hitze, Feuer, das stellenweise zur Stunde noch fortdauert. Mehrere Grubenwehren sind mit den Böscharbeiten beschäftigt.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Kurtheater Bad Salzbrunn.

„Maria Magdalene.“

Ein bürgerliches Trauerspiel in drei Akten von Friedrich Hebbel.

Ich setze mich ganz laienhaft auf meinen Platz. Was Wunder auch, wenn tagsüber 30 Grad im Schatten waren und der schwüle Tag im Theateraal nachschmeckte. Da vergißt man auf alles, was man über und von Hebbel gelesen und sich die langen Jahre über in den Sinnziffern zurechtgedacht hat, da starrt man in schweißtriefender Wuth auf den Theaterzetteln, der wie so viele seines Gleichen aus „Maria Magdalene“ eine Maria Magdalena und das „bürgerliche Trauerspiel in drei Akten“ zu einem Schauspiel in vier Aufzügen werden läßt. Hundsstagspiel, zwei Gongolische; alles strafft sich: eine Weibeskunde beginnt.

Laienhaft wohne ich ihr bei, ich will nicht an die Bedeutung Hebbels, nicht an alles das denken, was von und über Hebbel geschrieben, auch an dieser Stelle anlässlich früherer „Maria-Magdalene“-Aufführungen geschrieben worden ist, ich nehme diese Weibeskunde hin als ein Geschenk, bei dem man die Absicht höher einzuschätzen verpflichtet ist als die Gabe an sich. Technisch hängt dem Hebbel-Drama, das ein Eckstein in der Entwicklung des deutschen Dramas ist, noch viel Unvollkommenes an: der Monolog, das Beiseite-sprechen, die Freude an poetisch-pathetischer Rede, und doch welche gewaltige Stofkraft für die gesamte literarische Bewegung der Welt bricht gerade aus dem prägnantesten Werk des Dichters, „Maria Magdalene“, hervor! Wie man die letzten Stadien eines Schicksalsverlaufs zeichnet und aus dem kurzen gegenwärtigen Geschehen die Notwendigkeit alles Vorausgehenden analytisch ableitet, das ist eines der Vermächtnisse Hebbels an seine großen und kleinen Epigonen, und... doch nein, ich will und muß heut Saie bleiben.

Was ich als Rezensent über die Aufführung denke, will man aber schließlich doch wissen. Gut, der kühle Morgen hat mir das normale Denkövermögen wieder gegeben; darum aus Wert.

Eine gefährliche Klippe für die Darsteller in diesem Drama ist die wunderbare, gehobene Sprache, die Hebbel lenken, die nicht einmal lesen und schreiben können, in den Mund legt. Dabei die Holzschnittgestalt des alten Fischers Anton und seine menschliche, allzumenschliche Tochter Clara auf die Bühne zu stellen, das bleibt der Kunst der Darsteller überlassen. Fritz Janker und Marianne Loß verstehen diese Kunst und machen den Abend zu einem großen Erleben. Julie Häppler wurde Hebbels adelige Sprache zum Verhängnis. Aus den

Fasten ihres altfränkischen Hochzeitskleides lugte zu viel die Dame hervor. Als Klara's windiger Bruder hatte Erich Weiher im dritten Akte sehr gute Momente. Nur das „Unter gelichtet“ kam aus seinem Munde nicht als Aufschrei und Jubel, sondern als weinseliger Nieser guter Stimmung. Die Auffassung Karl Zeidlers, aus Leonhard kein Schenkel, sondern nur einen Alltagsknecht zu machen, konnte ich teilen. Auch Lenzfeld gab als Sekretär Guttes Gänzlich daneben geriet der Kaufmann des Hans Haaf. Das tat aber dem guten Eindruck der Aufführung wenig Einbuße.

Bunte Chronik.

Margit!

Die Wiener Sonn- und Montags-Zeitung gibt folgenden hübschen Scherz wieder, der derzeit in der Donaustadt die Runde macht: „Ein Ehepaar ist zu Bett und schläft; plötzlich wird der Gemahl ein wenig unruhig, spricht unausgesetzt aus dem Schlaf und ruft mit Järrlichkeit und unter Seufzern wiederholt: Margit! Margit! Margit! Die Gattin hört die Klagen ihres Mannes und weckt ihn unter Vorwürfen. „Was hast du? Bist du verrückt geworden?“ Der Gatte erschrickt, bezieht wieder sein Tagesbewußtsein und tröstet die Frau: „Ich war beim Nennen, weißt du, und da war ein Pferd, das Margit hieß und darauf ich eine größere Summe gesetzt hatte: während es lief, rief ich ohne Unterlaß: Margit! Margit! Margit! Und das alles hat mir jetzt im Schlaf so lebhaft geträumt!“ Die Gattin beruhigt sich. Einige Tage später kommt der Mann nach Hause und findet die Gattin in Tränen aufgelöst. „Was hast du?“ Die Gattin darauf, dem Ungetreuen ein rosafarbiges Brieflein überreichend: „Da hast du's das Pferd hat dir geschrieben!“

Wettervorhersage für den 28. Juli:

Heiter, warm, frischweisse Wärmegewitter.

Bankhaus Eichborn & Co.,

Gegründet 1728

Telephon Nr. 35

Filiale Waldenburg i. Schl., Freiburger Str. 23a

An- u. Verkauf, Aufbewahrung u. Verwaltung von festverzinslichen Wertpapieren, Aktien und Kuxen
Annahme von Geldern zur günstigsten Verzinsung
Annahme und Verzinsung von Beamteneinkünften im

Ueberweisungswege.

Vermögens- und Nachlaß-Verwaltung,
Vermietung von Schrankklochern unter eigenem Ver-
schluß der Mieter. — Beleihungen — Wechsel-
diskont. — Kontokorrent- und Scheck-Verkehr.

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben
(Geschäftsleitung: D. Dietrich). — Verantwortlich
für die Schriftleitung: D. Dietrich, für Redaktionen
Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Gemeinde Ober Waldenburg.

Ausgabe von Brot-, Brotzusatz- und Zuckermarken.

Die Herren Hausbesitzer oder deren Stellvertreter werden ersucht, die Brot-, Brotzusatz- und Zuckermarken am Sonnabend den 30. Juli 1921, und zwar wie folgt:

Chausseestraße von 9-10 Uhr vormittags,
Kirchstraße von 10-11 Uhr vormittags,
Mittel-, Ritter- und Albertstraße von 11-12 Uhr vorm.
im hiesigen Lebensmittelamt abzuholen.

Der Gemeindevorsteher. J. B.: Wuttke.

Ober Waldenburg.

Sitzung der Gemeindevertretung am Freitag den 23. Juli 1921, nachmittags 6 Uhr, im Sitzungszimmer der hiesigen Gemeinde-
Vertretung.

Tages-Ordnung: 1. Genehmigung des Haushalts-
voranschlags für 1921 und Beschlußfassung über die für den gleichen
Zeitraum zu erhebenden Steuern. 2. Genehmigung des Zweck-
verbandes Dittersbach-Ober Waldenburg zur Bekämpfung an-
steckender Krankheiten. 3. Erhöhung der Hundesteuer. 4. Bewil-
ligung eines Beitrages zu den Kosten des Verbandes der frei-
willigen Feuerwehr und zur Beschaffung der Ehrenfahne. 5. Bei-
tragsbewilligung für die Siedlungs-Ausstellung in Waldenburg.
6. Genehmigung zur Kündigung der Mitgliedschaft beim Verein
für Kommunalwirtschaft. 7. Anträge und Mitteilungen.

Dittersbach.

Wegen der augenblicklichen Trockenheit herrscht zur Zeit ein
außerordentlicher Wassermangel. Es wird deshalb größtmögliche
Sparsamkeit im Wasserverbrauch zur Pflicht gemacht.

Ans strengste verboten ist das Bleichen und Sieben der Gärten
mit Leitungswasser.

Übertretungen gegen dieses Verbot werden polizeilichseits
geahndet werden.

Dittersbach, den 26. Juli 1921.

Der Gemeindevorsteher-Stellvertreter.

Wasserwerksverwaltung Dittersbach-Ober Waldenburg.

Neußendorf.

Ausgabe der Zuckermarken für den Monat August c.

Freitag den 29. Juli c.,
vormittags Punkt 8 Uhr, im hiesigen Gemeindebüro.
Neußendorf, 25. 7. 21. Der Gemeindevorsteher.

Älteres Ehepaar

von dem der Mann im Geschäft
und Haus tätig sein muß, findet
bei freier Wohnung u. Beleuch-
tung Stellung. Wo? sagt die
Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Böttcher,

mit Zahararbeit vertraut, zum
balbigen Antritt gesucht.
Gustav Soeliger, G. m. b. H.,

Bedienungsmädchen.

für vormittags gesucht. Zu er-
fragen in der Geschäftsst. d. Ztg.

Auto-Garage

od. dafür verwendbarer Raum
für etwa 2-3 Wochen in Wal-
denburg oder Salzbrunn gesucht.

Preisangebote erbeten an
Brown, Boveri & Co.,
Aktien-Gesellschaft,
Waldenburg, Ritterstraße 6.

Zum 1. August suche
möbl. Zimmer od. Schlafstelle
für jungen Mann. Angebote an
Hanke,
Waldenburg, Töpferstr. 17.

Anständiger, jüngerer Bergmann
sucht Logis mit Kost.
Adressen niederzulegen in der
Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Logis mit Kost
sucht junger, solider Berg-
mann in Hermisdorf.
Gef. Zuschriften unter L. G. an
die Geschäftsst. d. Ztg. erbeten.

9000 Mark

a. Fleischergrundstück im Stadt-
teil Altmasser zur 2. Stelle bald
oder später gesucht.

Willy Vogel, Waldenburg-
Altmasser, Charlottenbr. Str. 56.

Sauberes Dienstmädchen

ehrlich u. zuverlässig, z. baldigen
Antritt gesucht. Wo? sagt die
Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Kleine Anzeigen

wie:
Geldgesuche und Angebote,
Verkäufe, Kaufgesuche,
Stellengesuche und Angebote
usw. usw.

finden in der

„Waldenburger Zeitung“

zweckentsprechende Verbreitung!

Am 26. d. Mts., mittags 12 Uhr, entschlief sanft
nach langem, schwerem Leiden im Alter von 28 Jahren
meine innigstgeliebte Frau, die gute Mutter meines
dreijährigen Kindes, unsere liebe Tochter, Schwieger-
tochter, Schwägerin, Enkelin und Nichte

Eleonore Wagner,

geb. Meihof.

Dies zeigt schmerzzerfüllt, um stille Teilnahme
bittend, an

im Namen der klosterrunden Hinterbliebenen:
Max Wagner, als Gatte.

Waldenburg, den 26. Juli 1921.

Rathausplatz Nr. 10.

Die Beerdigung findet Freitag nachmittags 8 Uhr
von der Leichenhalle des evang. Friedhofes aus statt.

Kindernähmittlekarten.

In der Woche vom 1. August bis 6. August 1921 kann zu
nachfolgendem Preise empfangen werden:

Gegen Abschnitt Nr. 56 der Kindernähmittlekarte

125 Gramm Weizenmehl für M. 0.50.

Dieser Abschnitt verliert seine Gültigkeit am 6. 8. 1921 mittags.

Waldenburg, den 22. Juli 1921.

Der Landrat.

Ausgabe von Zucker.

Auf die Zuckermarke für August 1921 gelangen 2 Pfund Zucker
zur Ausgabe. Die Händler erhalten die August-Zuckermarken mit
2 Pfund beliefert.

Waldenburg, den 25. Juli 1921.

Der Landrat.

Dittersbach. Lebensmittellekartenausgabe.

Die Ausgabe der Brot- und Zuckerkarten erfolgt
Sonnabend den 30. Juli er., vormittags von 10-11 Uhr,
im Einwohner-Meldeamt. Angabe der versorgungsberechtigten
Personenzahl ist erforderlich. Die Ausgabe der Brotzusatz-
karten erfolgt

Montag den 1. August er., vormittags von 8-11 Uhr,
gegen Vorlage der Arbeitsbescheinigung. — Für den Ortsteil
Warengrund erfolgt die Ausgabe

Freitag den 29. Juli 1921, vormittags von 11-12 Uhr,
im „Gerichtsfreischau“.

Dittersbach, 26. 7. 1921. Der Gemeindevorsteher-Stellv.

Büchereinrichtung
Bücherführung
Bücherordnung
Bücherrevision

Steuerbearbeitung
Steuerberatung
Steuervertretung

Waldenburger
Buchhaltungs- u. Revisionsgesellschaft
Eckert & Wähler,
Waldenburg, Albertstrasse 4.
Fernspr. 906.

Gasthof zur „Stadt Friedland“. Ausverkauf von Schultheiß-Bier.

In unser Handelsregister B Nr. 38 ist am 21. Juli 1921 bei der Firma Fabig & Kühn, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Waldenburg i. Schl., eingetragen worden: Das Stammkapital ist auf Grund des Beschlusses der Gesellschafterversammlung vom 25. Juni 1921 um 40 000 Mark erhöht und beträgt jetzt 200 000 Mark.
Amtsgericht Waldenburg Schles.

Beschulung blinder und taubstummer Kinder.

Nach dem Gesetz vom 7. August 1911 sind blinde Kinder vom vollendeten 6. Lebensjahre, taubstumme vom vollendeten 7. Lebensjahre, sofern sie genügend entwickelt und bildungsfähig erscheinen, verpflichtet, den in den Anhalten für blinde oder taubstumme Kinder eingerichteten Unterricht zu besuchen.

Zu den blinden und taubstummen Kindern im Sinne dieses Gesetzes gehören auch hochgradig schwachsichtige, stumme und ertaubte, sowie auch taubstumme und zugleich blinde Kinder.

Um die rechtzeitige Beschulung überwachen zu können, sind alljährlich alle Kinder, die bis zum 31. März das 4. Lebensjahr vollenden, und die mit den oben genannten Fehler behaftet sind, uns namhaft zu machen.

Wir fordern daher die Eltern oder gesetzlichen Vertreter aller mit derartigen Fehlern behafteter Kinder innerhalb des Stadtbezirks (einschl. des eingemeindeten Stadtteils Altwasser) auf, diese Kinder, soweit sie am 31. März 1922 das 4. Lebensjahr zurücklegen und in einer Blinden- oder Taubstummenanstalt nicht untergebracht sind, im Büro für Schulaufsicht, Pleßscher Hof, Zimmer Nr. 37, anzumelden unter Vorlegung des Tauf- und Impfheftes. Gleichzeitig weisen wir noch darauf hin, daß auch später erblindete Personen zum Zwecke ihrer gewerblichen Ausbildung in der Schlesischen Blinden-Unterrichtsanstalt Breslau Aufnahme finden können.

Das neue Schuljahr beginnt bereits am 26. August 1921. Anmeldungen werden im Pleßschen Hof, Zimmer 37, bis zum 12. August entgegengenommen.

Waldenburg, den 23. Juli 1921.

Der Magistrat.

Allgem. Ortskrankenkasse für die Stadt Waldenburg. Bekanntmachung.

Gemäß § 20 und § 27 der den Kassensatzungen beigelegten Wahlordnung geben wir, nachdem ein weiterer Wahlvorschlag für die Wahl des Kassenvorstandes nicht eingegangen ist und der Wahlvorschlag des Kassenvorstandes somit als gewählt gilt, nachstehend den neuen Kassenvorstand bekannt. Der letztere besteht nach § 79 der Satzungen aus 4 Arbeitgebern und 8 Versicherten. Gewählt sind:

a) Arbeitgeber:

1. Kaufmann Hermann Krüger, Waldenburg,
2. Rechnungsführer Paul Schmidt, Waldenburg,
3. Kaufmann Richard Schubert, Waldenburg,
4. Fabrikbesitzer Richard Warmbt, Waldenburg;

b) Versicherte:

1. Geschäftsführer Adolf Hillmer, Waldenburg,
2. Geschäftsführer Gustav Schade, Waldenburg,
3. Lithograph Georg Schönbach, Waldenburg-Altwasser,
4. Lagerhalter Georg Hackert, Waldenburg,
5. Oberdreher Julius Lewin, Waldenburg,
6. Böttcher Theodor Sauer, Waldenburg,
7. Korrektor Emil Wenzel, Waldenburg-Altwasser,
8. Buchhalter Max Bogedale, Ober Waldenburg.

Die Wahlzeit dauert vier Jahre und läuft vom 1. Juli 1921 bis 30. Juni 1925. Die Gewählten bleiben nach Ablauf dieser Zeit im Amte, bis ihre Nachfolger eintreten.

Waldenburg, den 26. Juli 1921.

Der Vorstand.

J. B.: Hackert.

Simbeeren

kauft zu höchsten Tagespreisen.

Adolf Müller Nachf. Herbert Schaffer,
Destillation.

Nieder Hermisdorf, Haltestelle Biadukt.

Fußbodenlack-Farben

in allen Farbtönen
unter Garantie für Haltbarkeit
und gutes Trocknen.

Firnöl, :: Lack, :: Terpentinöl,
Schlemmkreide, :: Gips,
Tafelleim, Pflanzenleim,
Pinsel, Schablonen

in nur besten Qualitäten.
Schloß-Drogerie Ober Waldenburg.

Verkaufe wegen Platzmangel
4 große Schafe.
Schmidtgen, Seitendorf 117.

6 rebhuhufarb. Italiener
Jungbühne,
1921 er Frühbrut,
von prämi. Abstammung, preis-
wert zu verkaufen
Friedländer Str. 8.

4 Hunde

(Hündin m. 3 Jungen, 9 Wochen
alt), zu verkaufen bei Barth,
Kienzdorf, Bauverein 12a.

Geld zu jedem Zwecke an
Leute jeden Standes,
in jeder Höhe, reell, diskret.
Helduck, Breslau, Glogauer Straße 15.

Violin- und Mandolin - Unterricht

erteilt, auch vormittags,
F. Hauck,
Dittersbach, vis-à-vis Postamt.



M. Jaekel
Ingenieur
Bad Salzbrunn
Tel. Waldenburg 575

Sohlenleder u. Oberleder, auch kleine Stücke, sowie Lederfett

und dgl. kaufen Sie am Besten
und billigsten in der
Gerberei Dittmannsdorf.

Die Einlösung der Lose
2. Klasse 244. Lotterie muß
bis spätestens
Sonnabend den 30. Juli cr.
erfolgen.

Vollberg,
Staatl. Lotterievernehmer.

Hochwald □ J. O. O. F.
Donn, 28.7., abds. Pkt. 8 Uhr:
Arb. □

Kurtheater Bad Salzbrunn.
Donnerstag den 28. Juli 1921:
Die Fledermaus.
Operette in 3 Akten.



Diese Woche trifft ein großer Posten blutfrischer,
kopfloser, fetter

Goldbarsch

ein und bitten wir unsere werthe Kundschaft, sich
von der Güte desselben zu überzeugen. Es ist ein
fast grätenloses Fleisch und ähnlich wie Zander.

Pfund 2 Mark.

Paul und Walter Stanjeck,
Scheuerstraße 15 und Ring 1.

Buttergroßhandlung

Friedrich Pätzold, Waldenburg i. Schl.,
Freiburger Straße 12, Telephon 1096,
offeriert täglich frisch eintreffende

Molkerei = Butter,
sowie erstfl. Margarine-Marken
zu billigsten Tagespreisen.

Kirchwin

mein Spezialdestillat
und Vorbeugungsmittel gegen Typhus,
Cholera, Ruhr und andere Seuchen-
krankheiten

empfiehlt

Waldenburger Gross-Likörfabrik
Paul Opitz Nachf.,
Nr. 33, Friedländer Straße Nr. 33.

Achtung!

Achtung!

Bunzlauer und Sächsisches Tongeschirr
kauft man immer noch preiswert in der
Naumburger Topfniederlage,
Hochwaldstraße 11.
Für Großhandel empfehlenswert.

Ihre Hühneraugen
werden Sie sicher los durch
Hühneraugen-Lebewohl!
Hornhaut auf der Fußsohle beseitigen
Lebewohl-Ballenscheiben
kein Verrutschen, kein Festkleben, am stumpf. Schachtel Mk. 2.- u. 3.-
E. Nerlich Nachf., Germania-Drogerie und Sonnen-Drogerie,
Vierhäuser-Drogerie, Georg Kempe,
Schloß-Drogerie, Franz Bentsche, Ober Waldenburg,
Drogerie „Z. Hasen“, Inh.: Bud. Stanietz, Waldenburg-Neust.
J. G. Gross, Drogerie n. d. Amtsgebäude, Altwasser.

Drucksachen

werden in sauberster Ausführung
bei zeitgemäßen Preisen
angefertigt in der
Buchdruckerei

Ferd. Domel's Erben,
Waldenburg, Gartenstraße 1.